

MARKGRÖNINGEN



MARKGRÖNINGEN

Das Bild der Stadt im Wandel der Zeit

Idee, Gestaltung und Bildlegenden Erich Tomschik

Text von Max Mertz

je ein Beitrag von Dr. Maria Lenk

und Prof. Dr. Lothar Buck

Verlag des Arbeitskreises Geschichtsforschung Heimat- und Denkmalpflege Markgröningen

Dieses Buch erschien im Jahre 1969.
Druck: Ungcheuer & Ulmer, Ludwigsburg
Klischees: Kunstanstalt Walter Huber,
Ludwigsburg
Bindearbeiten: Hermann Mayer KG,
Leinfelden-Unterriechen

© 1969 Verlag des Arbeitskreises
für Geschichtsforschung, Heimat- und
Denkmalpflege in Markgröningen

Printed in Germany
Alle Rechte vorbehalten – Nachdruck
auch auszugsweise nur mit
Genehmigung des Verlages.

Der Arbeitskreis
für Geschichtsforschung,
Heimat- und Denkmalpflege
in Markgröningen
dankt an dieser Stelle allen,
die das Erscheinen dieses Buches
ermöglicht haben:

dem Redaktionsausschuß
mit Dr. Maria Lenk,
Prof. Dr. Lothar Buck,
Max Mertz, Heinz Oechsner,
Rektor a. D. Eugen Schumacher
und Erich Tomschik,

Bürgermeister Emil Steng,
dem Gemeinderat und der Stadtverwaltung
Markgröningen
für die Unterstützung des Vorhabens,

allen, die durch Bereitstellung
von Bildmaterial
den Inhalt des Bandes bereicherten,

wie auch den
Bürgern, Unternehmen und Institutionen,
die durch Vorbestellung
seine Finanzierung sichern halfen.

INHALTSVERZEICHNIS

HEUTE UND GESTERN

Seiten 4–11

Stadtansicht heute / Luftbilder von Stadt und Markung / Alter Stadtplan / Stadtansicht 1870 / Kupferstich von Merian 1643

DIE WEHRHAFTE STADT

Seiten 12–13

Obertorturm und Stadtmauer

DAS BÜRGERLICHE ZENTRUM

Seiten 14–33

Marktplatz / Rathaus / Vollandhaus / Haus Kirchstraße 6 / Finstere Gasse / Schloßgasse / Wimpelinhaus

DIE AMTSSTADT

Seiten 34–37

Am Ort der einstigen Burg:
Helene-Lange-Gymnasium / Zwischen Kelter und Schloß / Fruchtkasten

DAS GEISTLICHE ZENTRUM

Seiten 38–53

Stadtkirche St. Bartholomäus / Evangelisches Pfarrhaus / Ehemaliges Spital zum Heiligen Geist samt katholischer Kirche / Sozialer und kultureller Bereich

DIE ROMANTISCHE STADT

Seiten 54–63

Zimmerplatz / Esslinger Gasse / Wettegasse / Blick aus dem Schreiner Gäble / Kirchstraße / Vollandgasse / Gerbergäble / Alte Apotheke / Gastwirtschaften / Ostergasse / Feuerwehrhaus / Blick aus dem Marktbrunnengäble

DIE BÄUERLICHE STADT

Seiten 64–77

Der Wein / Schäferlauf / Helfer und Gefährte Pferd / Landwirtschaft / Mühlen

DIE INDUSTRIESTADT

Seiten 78–83

Blick vom Mühlbergweg: Georg Näher GmbH, Ziegelwerk Layher, Steinbrüche / Württembergische landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft / Betriebe am Ostrand der Stadt / Mahle KG / Sautter KG / Betriebe am Nordrand der Stadt, Straße „An der Bracke“

DIE SCHULSTADT

Seiten 84–88

Ehemalige Deutsche Schule, Lateinschule / Hans-Grüninger-Gymnasium / Ludwig-Heyd-Schule / Schule Schönbühlhof

DIE MODERNE STADT

Seiten 88–98

Evangelisches Gemeindehaus / Kreissparkasse / Markgröninger Bank / Bahn und Post / Neues Wohnen / Friedhof / Turnhalle / Stadtbad

DIE LIEBENSWERTE STADT

Seiten 99–109

Enz und Enzblick / Rotenacker Wald / Stadtblille / Naturfreundehaus / Leudelsbachtal und Gruppenklärwerk / Blick über die Au / Landesheim / Alter Schwieberdinger Weg / Siegfriedsfelsen / Sportplatz im Glemstal / Talhausen von Muckenschupf und Schlüsselburg

DIE GESCHICHTSSCHREIBER DER STADT

Seite 110

Magister Ludwig Heyd / Prof. Dr. Hermann Roemer / Prof. Dr. Erhard Lenk

BILDNACHWEIS

Seite 112



Markgröningen – wer kennt ihn nicht, diesen Blick von Südwesten her über das Glemstal hinweg auf das fast mittelalterlich anmutende Stadtbild mit den markanten, beherrschenden Türmen.

Hans Grüninger, weltberühmter Buchdrucker und Sohn dieser Stadt, beschreibt im Jahre 1527 voller Stolz seine Heimat: Grieningen liegt in Schwaben. Auch ist da eine schöne Kirch, mit zwei Türmen mit

Umgängen, alles mit gehauenen Quadern erbaut. Ein Rathaus, von Holz gemacht, desgleichen man nicht wohl finden wird. Da läuft ein Wasser, genannt die Glems, treibt nächst der Stadt vier große Mühlen.

Heute und Gestern

Markgröningen, so könnte man meinen, sei im Grunde genommen eine recht gegensätzliche Stadt. Altes und Neues, Vergangenes und Gegenwärtiges stehen sich hier – vielleicht mehr als anderswo – ständig gegenüber. Wo für die Zukunft zu planen ist, ist die Vergangenheit noch lebendig. Sachlich-nüchterne Modernität hat sich mit liebgewordener, vertrauter Romantik auseinandersetzen, zweckmäßige Großzügigkeit mit winkliger Enge. Aber dieses Bild der Gegensätze ist nur scheinbar. In Wirklichkeit läßt das Fluidum dieser Stadt die glückliche und harmonische Verflechtung von Traditionsgebundenheit, Wissen um eine reiche Historie und Aufgeschlossenheit für alles Neue leicht erkennen.

Wäre es anders, so hätte die Stadt nicht jene bemerkenswerte Entwicklung genommen, die sie heute auszeichnet. Wenn Markgröningen auch nie mehr die Bedeutung erlangte, die es einst als freie Reichsstadt und später als Oberamtsstadt hatte, so formte die Stadt sich doch zu einem Gemeinwesen, das für den südwestlichen Teil des heutigen Kreises Ludwigsburg ein wirtschaftliches und kulturelles Zentrum darstellt. Markgröningen, durch seine Lage in den Ausläufern des Langen Feldes und am Rande des Strohgäus zunächst rein landwirtschaftlich orientiert, entfaltete sich vor allem in den letzten Jahrzehnten zu einer aufwärtsstrebenden Industrie- und Wohnstadt an der Peripherie des Ballungsraumes Groß-Stuttgart. Trotz dieser Umstrukturierung hat sich ein fester Bestand landwirtschaftlicher Betriebe erhalten, der das Bild der Stadt mitbestimmt und ihr vielleicht sogar das besondere Gepräge gibt.

Die Geschichte Markgrönings reicht weit in die Vergangenheit; sie ist wechselvoll, vielgesichtig und ein ständiges Auf und Ab. Und doch zeigt sie, geht man die Jahrhunderte zurück, eine von Epoche zu Epoche ineinandergreifende Entwicklung, manchmal vielleicht oberflächlich unterbrochen durch äußere Einflüsse.

Bis in die Steinzeit läßt sich heute die Besiedlung des Landstrichs zwischen Glems, Enz und Leudelsbach nachweisen. Wertvolle Funde zeugen auch von uralten Gehöften der Kelten und Römer. Immer wieder war es der fruchtbare Boden des Langen Feldes, der die Siedler anzog und sie ansässig werden ließ. Den Römern folgten die Alemannen, und etwa Mitte des 3. Jahrhunderts nahm die Ansiedlung erstmals die Form eines größeren Gemeinwesens an. Die Hofanlagen rückten näher zusammen, ohne dabei ihre Eigenständigkeit zu verlieren. Als eine Sippensiedlung entstand das Dorf „zu den Gruoningen“, genannt nach der Sippe des Gruono. Dieses althochdeutsche Gruoningen wurde im Mittelalter umgelautet zu Grüningen, Grieningen und Gröningen. Das „Mark“ gesellte sich etwa um das Jahr 500 n. Chr. zur Ortsbezeichnung, als die Siedlung unter fränkische Herrschaft kam. „Gröningen in der Mark“ lag jetzt im fränkisch-alemanischen Grenz-(Mark-)gebiet. Diese politische Grenze entwickelte sich zugleich auch zur Sprachgrenze, die sich übrigens noch heute in dialektischen Unterschieden zwischen den Markgrönigern und ihren nördlichen und nordöstlichen Nachbarn bemerkbar macht. Die Markgröninger Geschichtsforschung sieht den eigentlichen Kern des Dorfes Gröningen auf dem heutigen Kirchplatz. Darauf deuten die erhöhte Lage dieses Platzes, die Nähe der „Wette“ als Wasserstätte und nicht zuletzt auch die Kirche selbst mit großer Wahrscheinlichkeit hin. Denn als Vorgängerin der Stadtkirche

wird eine fränkische, noch im romanischen Stil erbaute Dorfkirche vermutet, die wiederum an der Stelle einer alemannischen Kultstätte errichtet wurde. Diese Kultstätten aber waren jeweils der Mittelpunkt der damaligen Sippensiedlungen.

Geschichtlich bemerkenswert ist für den Ort der 10. März 779. An diesem Tag verzeichnet der Mönch Eberhard im Schenkungsbuch des Klosters Fulda, daß ein Graf Cunibert seine „Güter in Gruningen mit den dazugehörigen Leuten und ihrem Besitz“ dem Kloster vermachte.

Höchstwahrscheinlich gehörte dieser Graf Cunibert dem Geschlecht der späteren Grafen von Calw an, die im 11. und 12. Jahrhundert den Glemsgau und damit auch Markgröningen beherrschten. Einen geschichtlichen Höhepunkt erlebte Markgröningen im 13. Jahrhundert, als aus dem Marktort eine freie Reichsstadt wurde. Die Stadtgründung (zwischen 1240 und 1245) geht auf den Stauferkaiser Friedrich II. zurück. Militärische Überlegungen spielten dabei eine Rolle: Die Lage der Stadt war geeignet, der großen Reichsverkehrsstraße von den Niederlanden nach Venedig, die über Vaihingen, Schwieberdingen und Cannstatt führte, Schutz zu bieten. Diese Aufgabe hatte die Reichsburg zu erfüllen, die einzige Stauferburg auf altwürttembergischem Gebiet, einst dort, wo heute der Südflügel des Helene-Lange-Gymnasiums steht.

Urkundlich erscheint Markgröningen als Stadt erstmals im Jahr 1252, als Graf Hartmann von Württemberg-Grüningen mit „Stadt und Burg“ belehnt wurde. Von diesem Zeitpunkt an verknüpfte sich die Geschichte Markgrönings eng mit der Geschichte Württembergs. Allerdings ist hier zu erwähnen, daß das im Namen des Grafen erscheinende „Grüningen“ nicht auf Markgröningen, sondern auf den Ort Grüningen bei Riedlingen im Oberschwäbischen zurückzuführen ist.



Graf Hartmann, Träger der Reichssturm-
fahne, starb im Jahre 1280, nachdem er
Wesentliches für die Stadt getan hatte.
Der Ausbau der Reichsburg und die
Erweiterung der Stadtkirche erfolgten auf
seine Initiative. Sein Grabmal befindet
sich in der Markgröninger Kirche; es ist
das älteste noch erhalten gebliebene Grab-
mal eines Angehörigen des Hauses
Württemberg.

In den folgenden Jahrzehnten wurde
Markgröningen vielfach zum Spielball
politischer und auch militärischer Macht-
kämpfe. Mehrmals wechselte es seine
Herrschaft, aber immer wieder erscheint
es in Urkunden als Reichslehen und als
„Reichssturmfahnenlehen“, womit zum
Ausdruck kommt, daß mit dem Lehen
zugleich die Trägerschaft der Reichs-
sturm-
fahne, des Reichsbanners, verbunden
war. Im Jahr 1322 wurde Konrad von
Schlüsselberg mit Stadt und Burg belehnt.
Wahrscheinlich geht auf ihn die so ge-
nannte „äußere Burg“ zurück, die in einer
Urkunde aus dem Jahr 1380 erwähnt
wird. Sie stand auf einem Bergvorsprung
über Talhausen, der heute noch den
Namen Schlüsselberg trägt.

Im Jahr 1336 hat Konrad von Schlüssel-
berg sein Reichslehen Markgröningen an
den regierenden Grafen Ulrich III. von
Württemberg verkauft. Damit wurde die
Stadt endgültig württembergisch, ihre
Zeit als freie Reichsstadt war vorbei. Die
späteren Grafen und Herzöge von Würt-
temberg prägten nunmehr die Geschichte
der Stadt, die eng verbunden ist mit der
Geschichte des Landes. Viele Zeugnisse
politischen und wirtschaftlichen Handelns
aus den zurückliegenden Jahrhunderten
sind bis heute erhalten geblieben; sie
künden von teilweise bewegten Zeit-
läuften. Die nachfolgenden Bilder zeigen
ein wesentliches Stück Markgröninger
Geschichte und stellen Vergangenheit und
Gegenwart – oftmals vergleichend –
gegenüber.

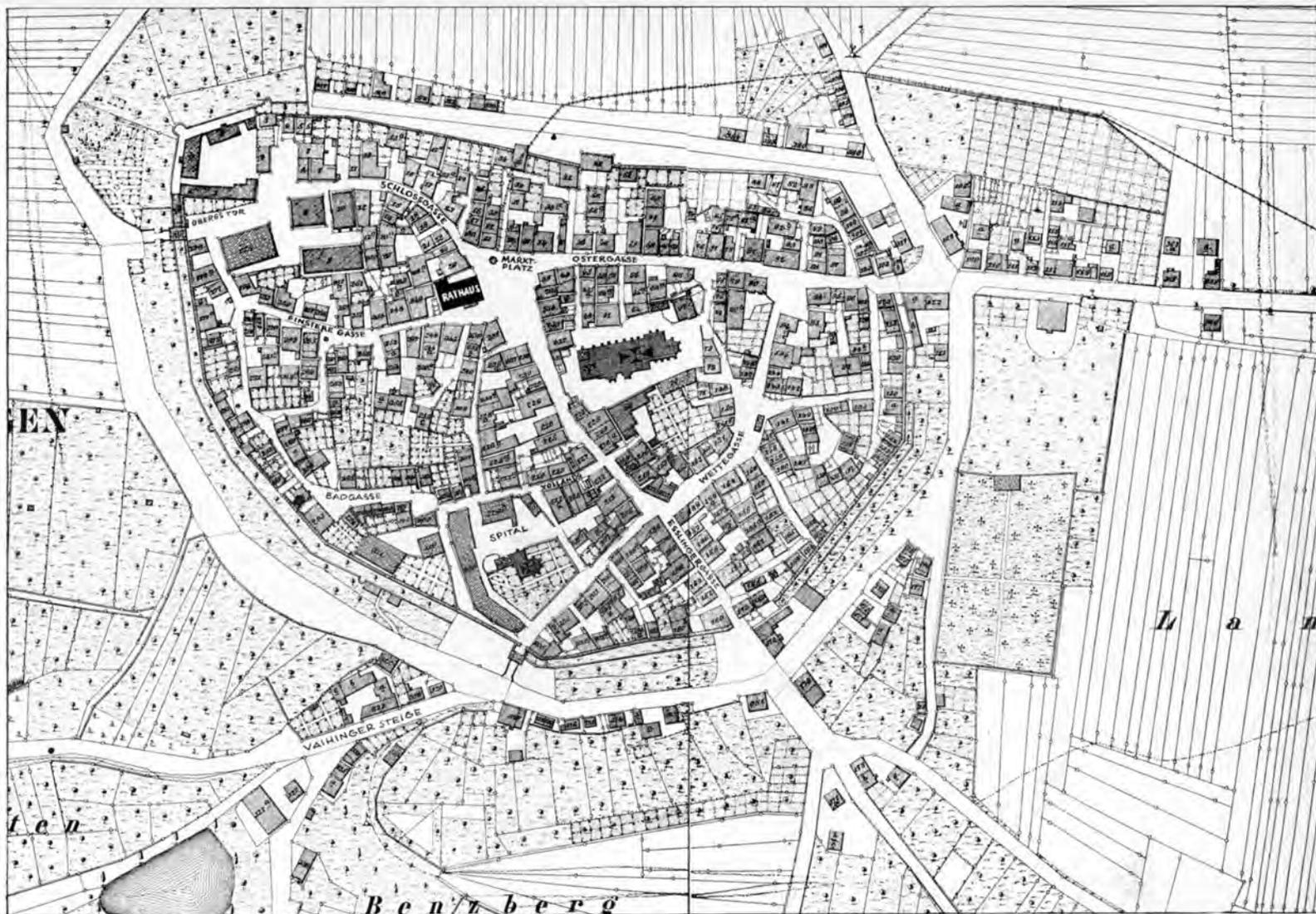
Markgröningen
heute –
beim Anflug
von Südosten
her gesehen.



Markgröningen, Blick nach Norden. Die alemannischen Siedler und die späteren Gründer der Stadt hatten diesen Blick noch nicht. Doch mit sicherem Gespür erkannten sie den günstigsten Platz für die Siedlung. In prächtigen Mäanderbögen tritt die Glems von links ins Bild. Tief hat sie sich ins Muschelkalkgestein des vorderen Strohgäus eingesägt. Knapp hinter dem oberen Bildrand wird sie die

Enz erreichen. Steile Prallhänge wechseln mit flach ausgezogenen Gleithängen. Auf einem solchen führt die Vaihinger Landstraße bis unter die Stadt und steigt im engen, leicht zu verteidigenden Seitentälchen zum einstigen Ring der Stadtmauer empor. Der Höhenunterschied beträgt 70 m. Die Sonnenterrassen der Weinberge widersprechen der oberflächlichen Behauptung vom ebenen Gäu.

Kurz und überaus tief ist auch das Leudelsbachtal nordöstlich der Stadt. Am Rande des Landschaftsschutzgebiets Rotenacker Wald mündet es in die große, von Norden kommende Enzschleife. Die ehemalige Weinstraße von Tamm und die Straße von Asperg queren das obere Leudelsbachtal. Auf dem schmalen, wenig fruchtbaren Riedel zwischen den Tälern führt die Straße nach Unterriexingen.



Der von fruchtbarem Lößlehm bedeckte Teil der Markung liegt im Süden und Westen. Deutlich erkennt man die alte Lehmgrube der Ziegelei zwischen Münchinger Straße und Stuttgarter Weg. Aber die Flur ist zersplittert in einzelne Gewanne mit vielen Parzellen. Nur die Domänen (Aichholzhof) haben große Blöcke. Einige Aussiedler konnten die Flurzersplitterung durch private Initiative

mildern (Erläuterungen des Luftbildes von Prof. Dr. L. Buck). Auf dem Luftbild von 1966 fehlen zwar einige jüngere Wohnviertel, trotzdem sieht man sehr gut, wie sich die Stadt über ihre einstige Begrenzung durch die Mauer hinaus ausdehnt. Das frühere Bild zeigt der Stadtplan von 1850: In der innerhalb der Mauer eng bebauten Stadt

liegen großzügig ausgespart das einst herrschaftliche Zentrum im Nordwesten, das bürgerliche Zentrum mit Rathaus und Patrizierhäusern um den Marktplatz und das geistliche Zentrum mit Stadtkirche und Hospital. Zwei uralte Verkehrswege, die sich heute noch klar herausheben, die Kirchgasse und die Ostergasse, vereinigen sich im Marktplatz und führen als Schloßgasse zur Burg.

Markgröningen um das Jahr 1870.
Unbekannt ist der Name des Zeichners,
der die Stadt fast vom gleichen Stand-
punkt aus sah wie 100 Jahre später der
Fotograf des Bildes von Seite 4.
Bemerkenswert sind schon einzelne
Gebäude außerhalb der Stadtmauer und
die Tracht der im Vordergrund zur
Arbeit eilenden Bauern, die genau der des
heutigen Schäferanzes gleicht..





Der bekannte Kupferstich von Matthias Merian dem Älteren zeigt Markgröningen im Jahre 1643 und ist hier nach einem Originalabzug aus dem Besitz der Stadt wiedergegeben.



Die wehrhafte Stadt

Tore und Mauern dienten einst dem Schutz der Stadt und ihrer Bürger. Die heute noch vorhandenen Reste der einstigen Stadtmauer sind auf die Zeit der Stadtgründung zurückzuführen. Nach Süden war die Stadt durch das Vaihinger oder Untere Tor gegenüber dem Benzberg, nach Westen durch die Burg und seit 1555 durch den Obertorturm (Bild links) geschützt, nach Osten verstärkten die beiden Stadttore an der Esslinger Gasse und an der Ostergasse die Stadtbefestigung. Im Norden boten einige halbrunde Basteien den notwendigen Schutz. Im Mittelalter, als Feldgeschütze aufkamen, wurde mehrere Meter vor der Stadtmauer eine weitere, niedrigere Mauer gezogen. Der Raum zwischen diesen beiden Mauern war der Zwinger. Dann erst folgten Graben und Wall.



Reste der Stadtmauer finden sich in der westlichen Giebelwand des an den Obertorturm anschließenden Wimpelinhauses oder trennen noch weiter südlich allenthalben die Gärten der Schillerstraße von den Anwesen in Wimpelin- und Badgasse. Außer weiteren Resten hinter den Häusern von Graben- und Helenenstraße erinnern noch Bezeichnungen wie „An der Mauer“, „Schnelltörle“, „Im Zwinger“ oder „Ostertor“ an Markgrönings wehrhafte Zeiten.

Das bürgerliche Zentrum

Malerisch und als Ausdruck wohlhabenden Bürgertums präsentiert sich der weithin bekannte Markgröninger Marktplatz. Harmonisch vereinigen sich das ehrwürdige Rathaus, alte Fachwerkhäuser, der weiträumige Platz, enge Gassen und

der historische Marktbrunnen zu einem imposanten, unvergeßlichen Bild. Hoch vom Turm der Stadtkirche bietet der festlich erleuchtete Marktplatz an den Abenden des Schäferlaufs einen besonders stimmungsvollen Anblick.







Das Rathaus
nach der Renovierung
im Jahre 1931.

Das Rathaus

Das stattliche Rathaus, um die Mitte des 15. Jahrhunderts unter der Regierung des Grafen Ludwig erbaut, ist zweifellos der interessanteste und bedeutendste Profanbau der Stadt. In vielen Veröffentlichungen und Beschreibungen wird es als ein Musterbeispiel aus der Blütezeit alt-schwäbischer Zimmermannskunst gewürdigt. Und in der Tat: Wie eindrucksvoll ist es, wenn man vor diesem hervorragenden baugeschichtlichen Denkmal steht und die beinahe monumentale Größe auf sich wirken läßt. Ist es nicht, als zögen im Geiste ganze Menschengeschlechter an einem vorbei, als lebe die Vergangenheit plötzlich wieder auf?

Es läßt sich nicht genau nachweisen, wann das Rathaus erbaut wurde, aber die Ähnlichkeit mit dem um 1430 erbauten Esslinger Steuerhaus läßt Rückschlüsse auf das tatsächliche Alter zu. Zudem: Das württembergische Wappen an einer Konsole der Rathaus-Südseite weist noch nicht die Mömpelgarder Barben auf, die nach 1450 in das Wappen der Württemberger aufgenommen wurden.

Der Grundriß des Rathauses stellt ein Rechteck dar, das durch drei Säulenreihen in vier Schiffe geteilt wird. Mächtige Eichensäulen, später im Erdgeschoß teilweise durch Stein unterfangen, bestimmen das architektonische Bild des Gebäudeinnern, das sich durch eine eigenwillige, beinahe sakrale Schönheit auszeichnet. Wie Hallen muten die einzelnen Stockwerke an, die erst nach und nach die verschiedenen Einbauten erhielten. Lange Zeit dienten das Erdgeschoß und das

erste Stockwerk als Markthallen; die Rats- und Gerichtsstuben befanden sich im zweiten Stock.

Erdgeschoß und erstes Stockwerk wurden erst 1755 durch ein inneres Treppenhaus miteinander verbunden; zuvor führte eine überdachte Freitreppe an der Südseite des Rathauses nach oben. Überhaupt brachte das Jahr 1755 einige bauliche Veränderungen: Der zweite Stock wurde umgebaut, eine kleine und eine große Ratsstube neu hergerichtet, die Fenster vergrößert und vor allem der über Eck gestellte Uhrturm auf das Walmdach gesetzt. Er bereichert die Vorderfront des Hauses sehr reizvoll und läßt sie noch höher erscheinen (Bild rechts).

Erst 1862 wurden auch der erste Stock und das Erdgeschoß für Amtszwecke eingerichtet, die Freitreppe und ein altes Tor an der Südseite entfernt und außerdem ein bis dahin vorhandener Verkünd-erker abgebaut. Mehrfach mußte sich in den folgenden Jahren das Rathaus, das bis in die Anfänge des 19. Jahrhunderts hinein auch Oberamteigebäude, Oberamtsgericht und Tagungsort der Amtsversammlung war, bauliche Veränderungen und Eingriffe gefallen lassen. Das heutige Gesicht ist auf das Jahr 1931 zurückzuführen, als – die Bilder zeigen es – manches an dem Gebäude wieder in seine Ursprünglichkeit versetzt wurde.

Die Schönheit des Markgröninger Rathauses liegt nicht allein im Gesamteindruck, sondern vielleicht in noch weitaus stärkerem Maße in den vielen baulichen, handwerklichen und künst-

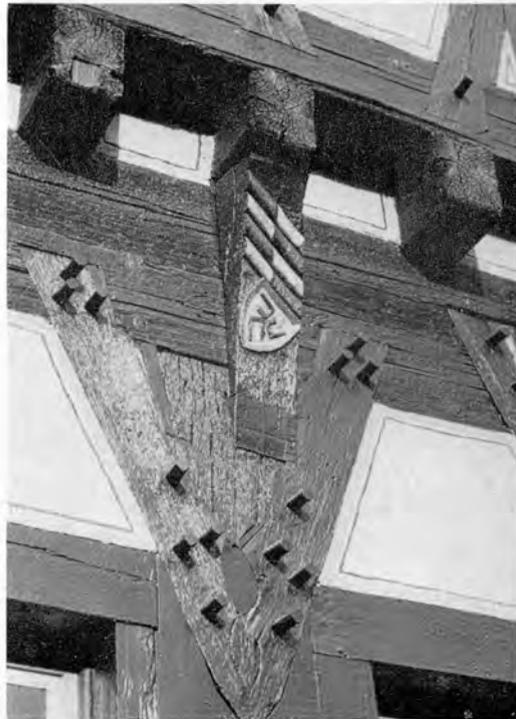
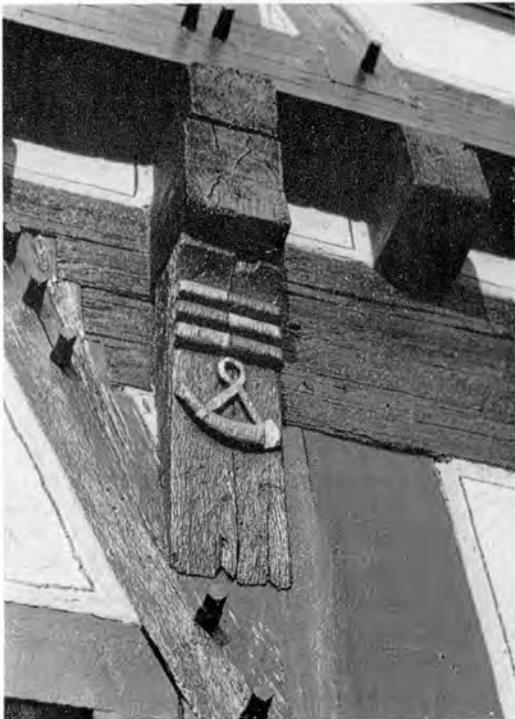
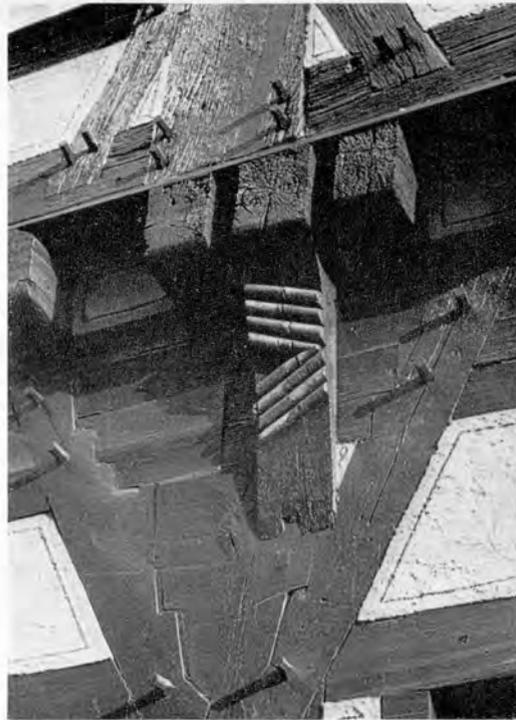
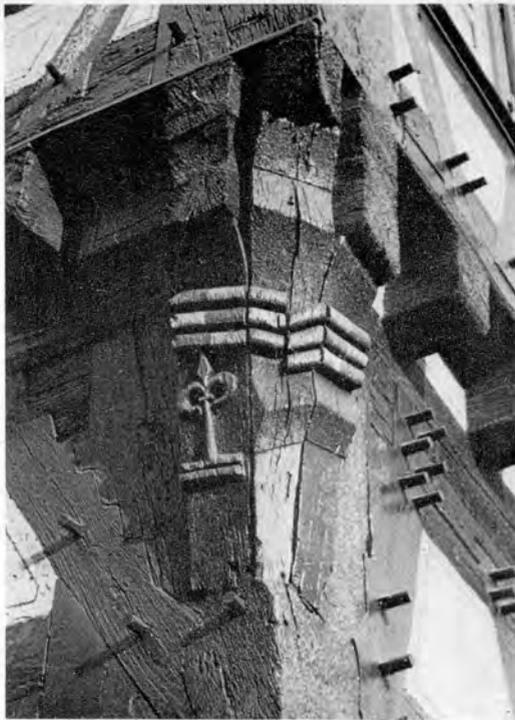




lerischen Details. Die nebenstehenden und folgenden Aufnahmen lassen dies recht deutlich erkennen.

Zunächst einmal ist es das Fachwerk selbst, das besticht: eine klare, streng ausgerichtete Struktur mit einer Gefügeart, die nach ihrem Aussehen „schwäbischer Mann“ genannt wird. Es scheint, als trügen die Säulen mit ihren Kopf- und Fußbügen wie ein Mann mit gespreizten Beinen und hochgestemmen Armen die ganze Last des Bauwerks. Bemerkenswert sind ebenso die reichen Konturierungen der Bugblätter, namentlich am Erdgeschoß. Zum ausgesprochen handwerklich-künstlerischen Schmuck aber werden die plastischen, dekorativen Verzierungen an den Konsolen, auf denen die Balkenköpfe des darüberliegenden Gebälks aufsitzen. Diese prächtigen Schmuckformen zeugen von hohem handwerklichem Können, von alter Volkskunst und nicht zuletzt auch von einem gewissen Stolz auf eine geleistete, vorbildliche Arbeit. Die nebenstehenden Bilder zeigen einige dieser kunstvoll verzierten Konsolen (jeweils von links nach rechts): das alte württembergische Stammwappen mit den drei querliegenden Hirschstangen, Schrägstäbe mit einer Lilie, ein Doppelbündel von Schrägstäben, Schrägstäbe mit dem Hiefhorn der Grafen von Urach (das seit 1329 als Helmzier der württembergischen Grafenwappen auftritt), einen zierlich geschnitzten Drachen, unter vierfach übereinanderliegenden Schrägstäben das Zimmermannszeichen: ein Schild mit drei Beilen.

Zum äußeren Bild des gotischen Fachwerkbaues gehören aber auch die beiden markanten, massigen Ecksäulen mit ihrer Häufung von Konsolen und Balkenköpfen. Gerade diese Säulen verkörpern wohl am sinnvollsten die urtümliche Kraft, die in der ganzen Konstruktion des Rathauses steckt (oben Mitte).





Im Rathaus

Ursprünglich führte eine Freitreppe außen an der Südwand in die Obergeschosse des Rathauses. Als 1931 an Stelle der 1755 und 1862 erstmals eingebauten Innentreppen die neue trat (Bild links), welche nun Erdgeschoß, ersten und zweiten Stock in einem Zug verband (Bilder unten von links nach rechts), ergab sich die Möglichkeit, mit einer glücklichen künstlerischen Bereicherung auch hier dem Schäferlauf ein Denkmal zu setzen. Man schnitzte aus den Stümpfen eines durchbrochenen

Unterzuges einerseits den markanten Schäferkönigskopf, andererseits das Relief einer Wasserträgerin (oben rechts, unten Mitte).

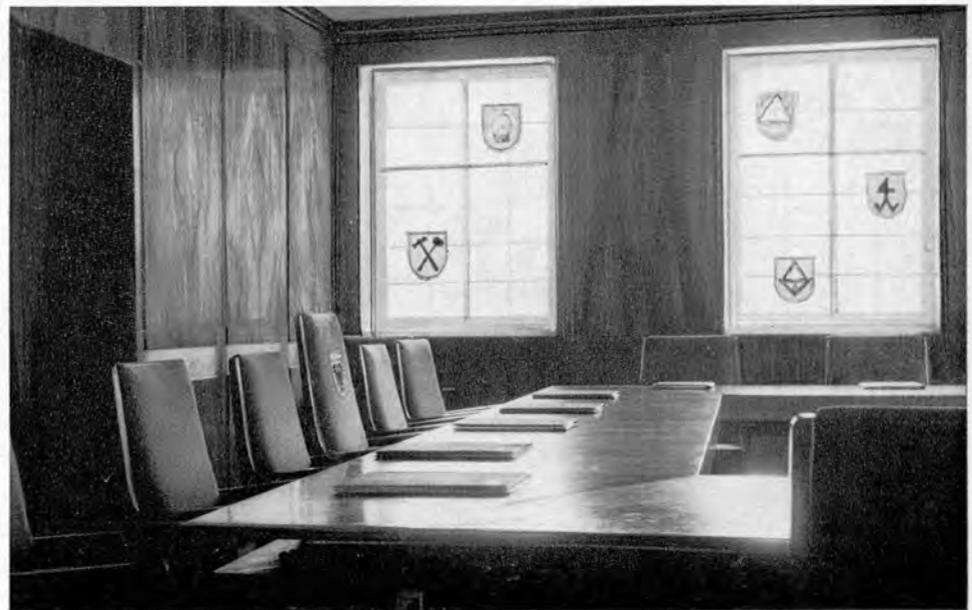
In den Jahren 1962 bis 1967 wurden alle Amtsräume in den beiden Obergeschossen den gewandelten Bedürfnissen entsprechend erneuert, an Stelle des seitherigen Feuerwehrdepots im Erdgeschoß neue eingebaut. 1965 wurde der große Sitzungssaal (Bild rechts unten), 1969 der kleine dem Stil des Hauses gerecht neu gestaltet.





Das Innere des Rathauses birgt eine Fülle geschichtlich und kunsthistorisch gleichermaßen wertvoller Kleinodien. Eine Glasscheibe in einem Fenster des heutigen Sitzungssaales aus dem Jahr 1533 mit Reichsadler sowie österreichischem und württembergischem

Wappen erinnert beispielsweise an die Zeit, als Herzog Ulrich vertrieben und das Land von den Österreichern besetzt wurde. Die „Justitia“ an der Stuckdecke des Sitzungssaales verweist auf die frühere Verwendung dieses Raumes als Gerichtsstube.





Das Markgröninger Rathaus könnte Sinnbild dafür sein, daß sich Stürme überdauern lassen, wenn man ihnen kraftvoll trotzt. Über Jahrhunderte hinweg hat es sein charakteristisches äußeres Gesicht bewahrt, auch wenn hin und wieder Einzelheiten verändert wurden. So wurde vor 1900 ein Balkon vorgebaut, der allerdings 1931 ebenso wieder entfernt wurde wie das stilwidrige Doppelportal mit den Rundbögen. Reizvoll dagegen ist noch heute das barocke Uhrtürmchen mit dem beim Schlagen der Stunden gegeneinander stoßenden Widderpaar und der Himmelskugel, die bei Tag ihre goldene und bei Nacht ihre blaue Hälfte nach außen kehrt (groß auf Seite 17).

Wie einst, so ist noch heute das Rathaus Mittelpunkt des bürgerlichen und des öffentlichen Lebens. Wie gut muß es um den Bürgersinn stehen, wenn er über Generationen hinweg im gleichen Haus seine geistige Heimat hat!

Ruhe, Beschaulichkeit, vielleicht auch ein Stück Besinnlichkeit sprechen aus dieser Zeichnung, die das Markgröninger Rathaus im Jahr 1830 zeigt. Noch befindet sich an der Vorderfront über dem Eingang der später entfernte Verkünd-Erker, von dem aus Vogt und Amtsbürgermeister der versammelten Bürgerschaft die landesherrlichen Anweisungen erteilten und dem man in diesem Bild beinahe eine symbolhafte Bedeutung zuordnen möchte. Ist er nicht wie eine Sprachkanzel des Bürgertums hinüber zum „Brunnen-Herzog“, der hoch oben auf einem prachtvollen Renaissance-Pfeiler das Geschehen um und unter sich betrachtet?

Diese Zeichnung kann auch als Beweis dafür gelten, daß man das Wasser früher vielfach vom Marktbrunnen holte und alle Tage in der Weise trug wie heute nur noch beim Schäferlauf: in einem Holzkübel auf dem Kopf, wo ein „Bäuschtle“ die Balance erleichtert.





Um die Jahrhundertwende entstanden die beiden Bilder dieser Seite.

Das obere zeigt die Ostseite des Marktplatzes vor den Türmen der Stadtkirche.

Das untere gibt zwischen „Krone“ und Rathaus den Blick in die Finstere Gasse frei. Noch steht neben der Wirtschaft zum „Bären“ das Doppelhaus Pfeiffer/Wild, das 1917 abbrannte. Genau 40 Jahre später schloß 1957 die bis dahin Brandplatz genannte Lücke das dort entstandene neue Feuerwehrhaus.

Zu den Bildern rechts:



Unter Herzog Ludwig, der von 1568 bis 1598 regierte und dessen Standbild mit der Jahreszahl 1580 den Markgröninger Marktbrunnen ziert, erlebten Stadt und Land eine gute, friedvolle Zeit. Trotz Mißernten und Seuchen blühte in diesen Jahrzehnten vor dem Dreißigjährigen Krieg die Wirtschaft allenthalben auf. In der Stadt entfaltete sich eine rege Bautätigkeit.

Der Schild des Brunnenherzogs zeigt das württembergische Wappen mit den Hirschstangen, den Wecken von Teck, der Markgröninger Reichssturmflagge und den Mömpelgarder Barben. Unter der Jahreszahl 1580 erscheint das Markgröninger Wappen mit Reichsadler und Sternen. Der Brunnen selbst wurde erst 1587 errichtet; er wurde durch eine eigens dafür gebaute Wasserleitung direkt von der Quelle des Leudelsbachs gespeist.





Zu den angesehensten und reichsten Familien des Landes gehörte die Familie Volland, auf die das gleichnamige Haus an der Ecke Oster-/Wettegasse mit dem malerischen Erker zurückgeht. Sie ist seit 1396 in Markgröningen nachgewiesen. Ihr berühmtester Sohn war Ambrosius Volland (1472–1551), der nach dem Studium der Rechtswissenschaft Kanzler Herzog Ulrichs wurde. Als solcher nahm er wesentlichen Einfluß auf die Landespolitik, in der Tat jedoch viel positiver, als dies Wilhelm Hauff in dem bekannten Roman „Lichtenstein“ schildert. Andere Vollands waren Vögte, Schultheißen, Pfarrer und Gelehrte im Umkreis bis Leonberg, Waiblingen, Pforzheim und Speyer.

Der Türbogen des Hauses zeigt inmitten der Jahreszahl 1542 rechts das Wappen der Familie mit dem Sturzbecher.



Bürger und Bauern

Markgröningen hatte das Glück, daß viele jahrhundertealte Gebäude bis heute erhalten geblieben sind. Dadurch wird die Geschichte der Stadt lebendiger, greifbarer. Alte Patrizierhäuser, die einst mit dem Rathaus und dem Marktplatz zusammen das bürgerliche Zentrum der Stadt bildeten, lassen Größe und Reichtum vergangener Geschlechter ahnen.

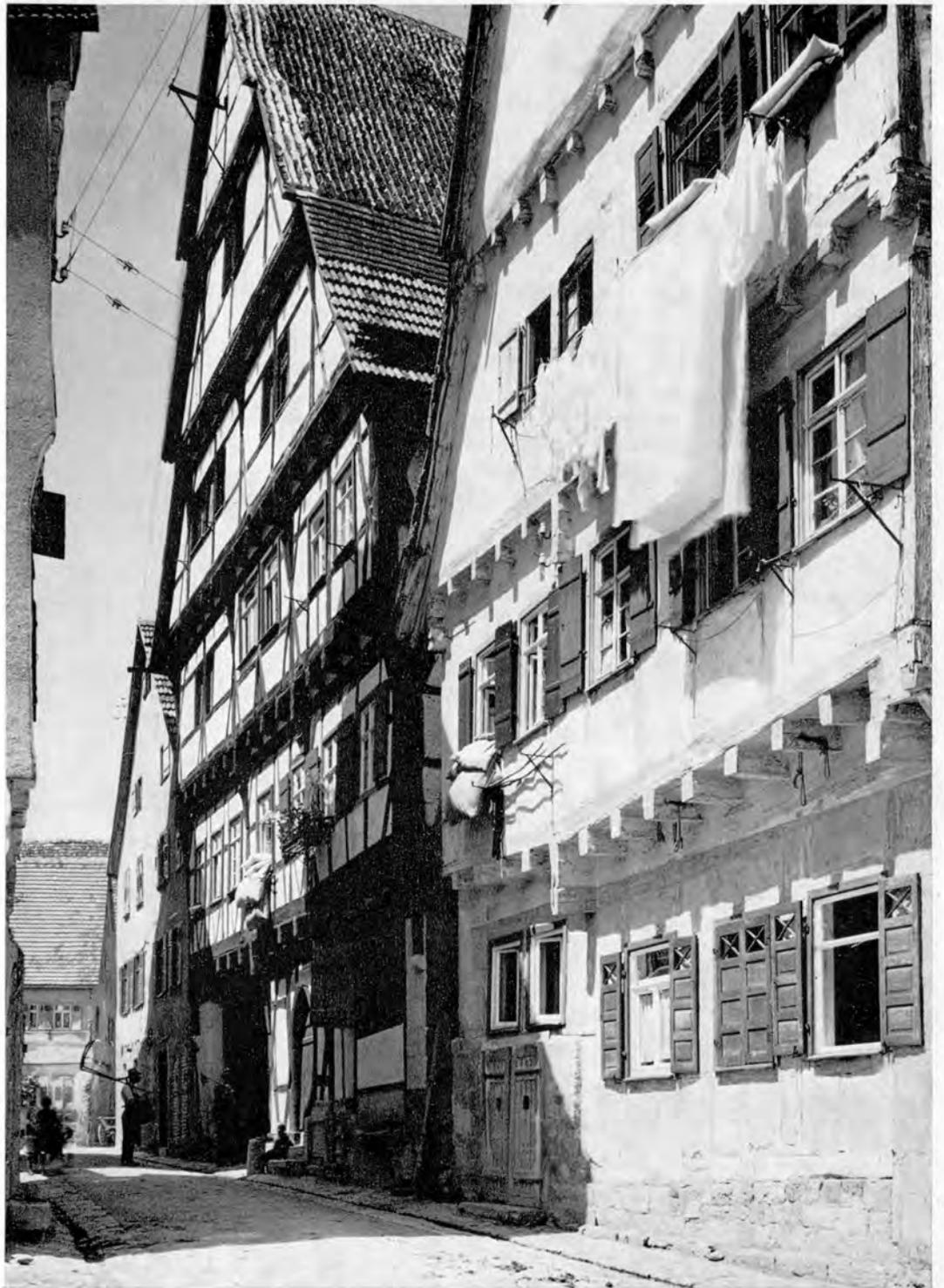
In der Kirchgasse, gegenüber dem Aufgang zur Kirche, steht das älteste noch erhaltene Markgröninger Bürgerhaus. Seine Jahreszahl zwischen den Wappen unter der Inschrift „O Got gnad uns“ verweist auf das Jahr 1476. Nachdem es vor wenigen Jahren durch den jetzigen Besitzer gründlich renoviert wurde, erstrahlt es wieder in seiner ganzen ursprünglichen Schönheit. Der Überlieferung nach sollen in diesem mächtigen Haus nach der Reformation verfolgte Katholiken Zuflucht gefunden haben. Auch gibt es Hinweise dafür, daß einst in ihm die Stadtvogtei untergebracht war.





Eigenartigen Zauber strahlt die Finstere Gasse aus, die entlang der Südfront des Rathauses verläuft. Hier meint man, noch einen Hauch Mittelalter zu verspüren. Machtvoll streben die Giebel dieser aus dem 16. und 17. Jahrhundert stammenden Häuser in die Höhe, nach oben die lichte Weite der Gasse verengend. Malerisch und voll Romantik sind die zahlreichen alten

Tore und Hofeinfahrten. Die Bauweise in der Finsteren Gasse mit den zur Straße gestellten Giebeln ist nicht zufällig. Aus Kostengründen und um sie leichter verteidigen zu können, zog man die Stadtmauer so eng als möglich. Das bedeutete dichtes Aneinanderreihen der einzelnen Gebäude und Raumgewinnung durch überstehende Stockwerke.





In seiner nordwestlichen Ecke verengt sich der sonst so geräumige Marktplatz zur schmalen Schloßgasse, die an alten Häusern vorbei hinaufführt in das herrschaftliche Zentrum, wo einst die

Reichsburg und später das Markgröninger Schloß standen. Es ist ein imposanter Eindruck, wenn sich am Ende der Gasse aus der Enge heraus plötzlich der Blick auf den einstigen Schloßplatz mit dem

Obertorturm und dem Wimpelinhaus öffnet. Freilich: Von Burg und Schloß ist nicht viel übriggeblieben. Der Oberbau der Burg wurde 1724 abgetragen, und auf dem Unterstock entstand 1809 ein

Die Schloßgasse mit dem Haus Wixler.



Zwangsarbeitshaus. Später wurde daraus eine Strafanstalt für weibliche Gefangene. Seit 1883 beherbergte das ehemalige Schloß mit dem Lehrerinnenseminar den Vorgänger des Helene-Lange-Gymnasiums.





Ein baulicher Höhepunkt und ein besonderes Schmuckstück im herrschaftlichen Zentrum ist zweifellos das Wimpelinhaus mit der Jahreszahl 1631. Es ist der Stammsitz der Familie Wimpelin, die im 16. Jahrhundert viele bedeutende Männer hervorbrachte; sie waren Bürgermeister in Markgröningen, Abgeordnete der Stadt und „Ratsverwandte“. Magister Johann Wimpelin brachte es zum Geheimen Rat und Kanzler des Erzbischofs von Trier. Die Bedeutung des Geschlechts kommt ohne Zweifel auch in den zahlreichen kunstvollen Mauerarbeiten zum Ausdruck, die Einfahrten und Portale zieren. In einem Mauerstein und über dem Hauseingang erscheint das Familienwappen der Wimpelins, ein aufgerichteter Löwe mit einem Stab.

Bild auf der rechten Seite:
Das Wimpelinhaus nach der Renovierung im Jahre 1969.







Die württembergische Amtsstadt

Mittelpunkt des herrschaftlichen Zentrums im Nordwesten der Stadt war einst die Reichsburg. Sie entstand, wie bereits an anderer Stelle berichtet, zur Zeit der Staufer. Reichsburg und Reichsstadt gehörten zusammen. Die Stadtgründung um 1240 bedeutete neben der Neuanlage von Straßen, Marktplatz, Rathaus, Kirche und Stadtmauer auch den weiteren Ausbau der Burg. Graf Hartmann hatte diese Arbeit in Angriff genommen. Welche Erweiterung die Befestigungsanlage seinerzeit erfuhr, läßt sich heute nicht mehr nachweisen. Als staufische Königspfalz, in der auch die Reichssturmfahne verwahrt wurde, wird die Burg jedoch zweifellos eine beachtliche Größe und Ausdehnung gehabt haben. Mehrfach verweilte nämlich, wenn der König durch das Reich zog, der gesamte Hofstaat in der Markgröninger Burg.

Die reichsstädtische Bedeutung ging verloren, als die Stadt im Jahre 1336 endgültig württembergisch wurde. Die Burg spielte aber zunächst noch immer eine Rolle, weil sie als Festung des Landes nach Norden hin diente und weil sie ein günstiger strategischer Ausgangspunkt für mancherlei Feldzüge war. Die Zeit der Burgvögte begann; sie residierten als militärische Bevollmächtigte des Landesherrn nunmehr in der Burg. Ihnen oblag die Burghut sowie das Geleite und die Abhaltung der Vogtgerichte in den umliegenden Dörfern. In der Stadt amtierte der Stadtvogt. Die Geschichte der Markgröninger Burg- und Stadtvögte und ihre Namen lassen sich sehr weit

zurückverfolgen. Wann jedoch die Ämter des Burgvogtes und des Stadtvogtes vereinigt wurden, läßt sich nicht mehr mit Bestimmtheit sagen. Schon im 15. Jahrhundert tritt nur noch ein Markgröninger Vogt in Erscheinung. Vogt in Markgröningen zu sein, war in jedem Falle erstrebenswert; das Amt stand auch politisch in hohem Ansehen.

Aus der einstigen Reichsburg wurde später mehr und mehr ein Schloß, in das die Grafen und Herzöge von Württemberg genauso gerne einkehrten wie früher die Könige des Reiches. Noch einmal erlebte das Schloß ein Aufblühen, als Herzog Christoph 1556 eine Erweiterung veranlaßte. Der heutige Mittelbau des Helene-Lange-Gymnasiums geht vermutlich auf diese Erweiterung zurück. In alten Annalen taucht in diesem Zusammenhang der Begriff „Neues Schloß“ auf. Im Jahr 1704 meldet der Vogt von Markgröningen den Zerfall der ehemaligen Reichsburg, des „unbewohnten Schlosses am Oberen Turm“. Da zu jener Zeit aber bereits mit dem Bau des Ludwigsburger Schlosses begonnen wurde, dachte niemand mehr an eine Wiederherstellung der alten Gebäude.

Markgröningen selbst wurde nach der Übernahme durch die Württemberger eine Landstadt und damit Verwaltungsmittelpunkt für einen Amtsbezirk. Zu diesem Amtsbezirk gehörten aber nach einer frühen Urkunde zunächst nur die Amtsorte Tamm und Schwieberdingen. Etwa 100 Jahre später muß jedoch das

Amt Gröningen wesentlich umfangreicher gewesen sein. Sonst wäre wohl kaum das große Rathaus entstanden, das zugleich als Oberamteigebäude fungierte. Auch wirtschaftlich, vor allem durch den Wollmarkt, kam der Stadt eine Bedeutung zu, die einen entsprechend großen Amtsbezirk sicherlich rechtfertigte. Nach einem Lagebuch umfaßte das Amt Gröningen im Jahr 1523 die Orte Münchingen, Schwieberdingen, Hochdorf, Möglingen, Pflugfelden, Klein- und Großsachsenheim, Metterzimmern, Untermberg und Unterriexingen.

Bis in die Anfangszeit des 18. Jahrhunderts war und blieb Markgröningen eine bedeutende Oberamtsstadt. Mit der Begründung von Ludwigsburg aber geriet diese Bedeutung ins Wanken. Als am 3. September 1719 die „Firmierung eines Amtes zu Ludwigsburg“ erfolgte, blieb zwar das Amt Gröningen mit Bissingen, Eglosheim, Möglingen, Münchingen, Oßweil, Pflugfelden, Schwieberdingen und Tamm bestehen, jedoch wurde es dem Ludwigsburger Oberamt untergeordnet. Der Gröninger Vogt hieß nunmehr „Ludwigsburger Amtsvogt zu Gröningen“. Die Markgröninger wehrten sich mit aller Macht gegen das Aufkommen von Ludwigsburg und kämpften um den Bestand und das Recht ihres Amtes. Sie mußten aber zusehen, wie ihr Einfluß mehr und mehr schwand. Bis 1807 war Markgröningen noch Amtssitz für Bissingen, Tamm und Schwieberdingen. Dann ging das Amt endgültig im Oberamt Ludwigsburg auf.



Zu einem Wahrzeichen der Stadt wurde der 1555 unter Herzog Christoph an das Schloß angebaute Obertorturm. Von wo aus man auch den Blick auf Markgröningen wirft – immer hebt er sich markant aus der Silhouette der Stadt heraus. Als dieser Turm errichtet wurde, ließen Stadt und Amt Gröningen gleich-

zeitig einen äußeren Torturm bauen, den sogenannten Bürgerturm, der durch eine Zugbrücke mit dem Obertorturm verbunden war und der vermutlich zwischen 1833 und 1841 mit den anderen Stadt-toren wieder abgebrochen wurde. Der Aufsatz am Obertorturm stammt übrigens erst aus dem Jahr 1882; er soll vordem

stilvoller gewesen sein, und zwar breiter und weniger hoch. An der Südseite des Turms sind noch Reste der Stadtmauer sichtbar, die größtenteils etwa um 1852 abgerissen wurde.



Graf Eberhard im Bart, der als Herzog Eberhard I. starb, nachdem während seiner Regierung das Land zum Herzogtum erhoben worden war, hat sich auch in der Markgröninger Geschichte Denkmäler gesetzt. Einige sind noch heute erhalten: der Landesfruchtkasten aus dem Jahr 1495 beispielsweise, dessen Bau der

Herzog noch in seinem Testament verfügte. In den Amtsstädten Markgröningen, Kirchheim, Herrenberg und Rosenfeld sollte je ein Fruchtkasten zur Einlagerung von Getreide erstellt werden, das in Not- und Teuerungszeiten an Arme und Kranke billig abgegeben werden konnte. Der Markgröninger

Landesfruchtkasten, ein stattlicher Fachwerkbau, ist heute Teil des Helene-Lange-Gymnasiums und dient als Wohn- und Schlafhaus. Das hinter dem Fruchtkasten sichtbare Steingebäude wird Herzog Christoph zugeordnet, der es an Stelle einer älteren Zehntscheuer errichten ließ.

Das geistliche Zentrum



Kehrt man vom Schloßplatz und der einstigen Reichsburg durch die Schloßgasse wieder in die Stadt zurück, dann öffnet sich über den Marktplatz hinweg ein besonders reizvoller Ausblick: Aus den Häusern heraus recken sich die beiden eigenwilligen, wehrhaften Türme der Stadtkirche in die Höhe. Hier, am Süden des Marktplatzes, beginnt das geistliche Zentrum der Stadt, das die Ortsgeschichte nicht unwesentlich beeinflusste. Die Markgröninger Stadtkirche, früher den Aposteln Petrus und Paulus und erst später Bartholomäus geweiht, ist eines der bedeutsamsten Denkmäler gotischer Baukunst in unserem Lande. Sie wurde von Graf Hartmann von Württemberg-Grüningen gestiftet und etwa um 1256 errichtet. Eine noch erhaltene Jahreszahl läßt darauf schließen, daß die Kirche im Jahr 1260 ihre erste Weihe erfuhr. Ihre endgültige, heutige Gestalt nahm sie allerdings erst im 15. Jahrhundert an, als an der Ostseite der Chor und an der Nordseite die Sakristeikapelle angebaut wurden. Vom Stifter kündet noch das Grabmal an der Innenwand des nördlichen Seitenschiffes, das deshalb geschichtlich von besonderer Bedeutung ist, weil hier zum ersten Mal die drei schwarzen Hirschstangen auf goldenem Grunde als Wappen der Württemberger in Erscheinung treten (Bild Seite 42).

Die Kirche ist eine dreischiffige, frühgotische Basilika, in der die Seitenschiffe halb so hoch und halb so breit sind wie das Mittelschiff. Den westlichen Abschluß bildet das Turmpaar, von dem der

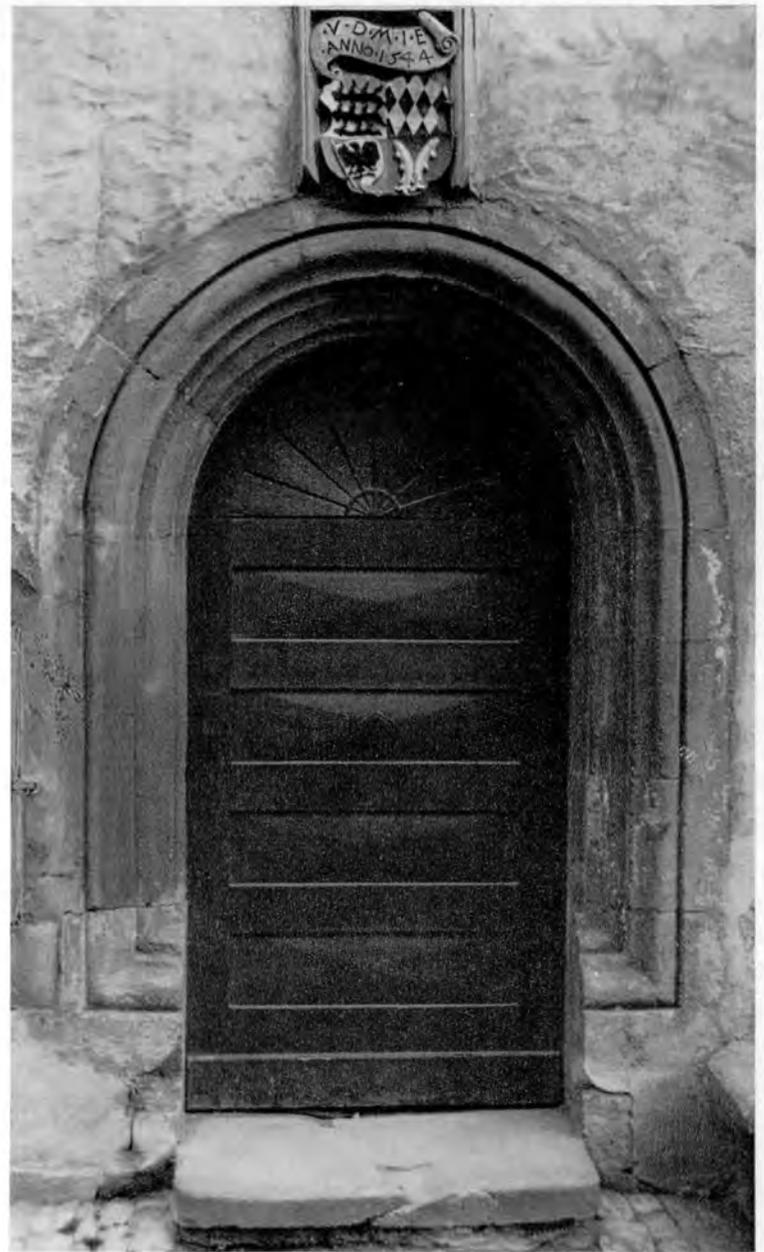
nördliche Turm von Anfang an als Hochwacht diente; im anderen Turm befinden sich die Glocken. Den hohen, lichten Chor an der Ostseite und die Sakristeikapelle – beide in spätgotischem Stil – ließ Graf Eberhard im Bart in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch den berühmten Kirchenbaumeister Aberlin Jörg, der vermutlich verwandtschaftliche Bindung nach Markgröningen hatte, wenn nicht gar (nach Lenk) hierher stammte, anfügen (Bilder Seiten 42 u. 43). Das Kircheninnere, eine besondere Sehenswürdigkeit, enthält eine Fülle von Zeugnissen sakraler handwerklicher Kunst. Dazu zählen der jetzt erst wieder entdeckte Kämpferstein aus dem Chorbogen der früheren romanischen Kirche und das Chorgestühl im Stile der sogenannten burgundischen Meisterschule aus den Anfängen des 14. Jahrhunderts. Es ist eines der ältesten Chorgestühle Süddeutschlands und zeigt an einer Seitenwange den Heiligen Christophorus (Bild Seite 43) und an der gegenüberliegenden den Grafen Hartmann im Pilgergewand, vor den Kirchenpatronen Petrus und Paulus knieend. Sehr wertvoll ist auch der 13eckige Taufstein aus dem Jahr 1426. Zahlreiche Ornamente und Malereien aus dem 14. und 15. Jahrhundert, die teilweise erst bei der letzten Renovierung (1955/56) entdeckt und freigelegt wurden, schmücken die Wände und Gewölbe der Kirche. Geschichtlich und kunsthistorisch gleichermaßen wertvoll ist das Prachtkapitell an dem Achteckpfeiler gegenüber dem Grabmal Graf Hartmanns (Bild Seite 45). Die Schlußsteine in den Netzgewölben verweisen auf die verschiedenen Bauepochen und teilweise auf ihre Initiatoren. Besonders Aberlin Jörg hat sich in zahlreichen Schlußsteinen verewigt (Bild Seite 43). Von ihm stammen die prächtigen Netzgewölbe im Chor, in der Taufkapelle und in der Sakristeikapelle.





Die beiden
Seitenkapellen
an der Südseite
der Stadtkirche.

Geglückte bauliche Bereicherungen der Kirche sind die beiden gotischen Kapellen an der Südseite des Langhauses (Bild Seite 40). Wann die Stadtkirche Bartholomäuskirche wurde, läßt sich heute nicht mehr mit Bestimmtheit sagen. Die Zusammenhänge mit dem Markgröninger Bartholomäusmarkt und dem Schäferlauf sind aber unverkennbar. Auf die Umbenennung läßt sich auch die Tatsache zurückführen, daß die Markgröninger Kirchweihe anfangs an Peter und Paul, später aber am Namenstag des Kirchenpatrons Bartholomäus gefeiert wurde. Im Mittelalter war die Stadtkirche vorübergehend eine Marienkirche.



Das alte Pfarrhaus südlich der Kirche war das erste, das nach der Reformation als solches in Württemberg gebaut wurde. Das Spruchband über dem Wappen auf seinem Türbogen trägt die Jahreszahl 1544 und die lateinischen Initialen von Herzog Ulrichs Wahlspruch „Das Wort Gottes währt in Ewigkeit“.



Das Kirchenschiff der Stadtkirche St. Bartholomäus nach der Renovierung in den Jahren 1955/56.

Der Grabstein des Grafen Hartmann von Grüningen aus dem Jahre 1280.



Die Decke der Sakristeikapelle
im nördlichen Seitenschiff
ist fein gegliedert und reich geschmückt.



Die Christophorusfigur
vom holzgeschnitzten Chorgestühl
aus dem 14. Jahrhundert.



Bild oben:
Einen der Schlußsteine
in der Decke der
Sakristeikapelle ziert
das Wappen des Kirchen-
baumeisters Aberlin Jörg.

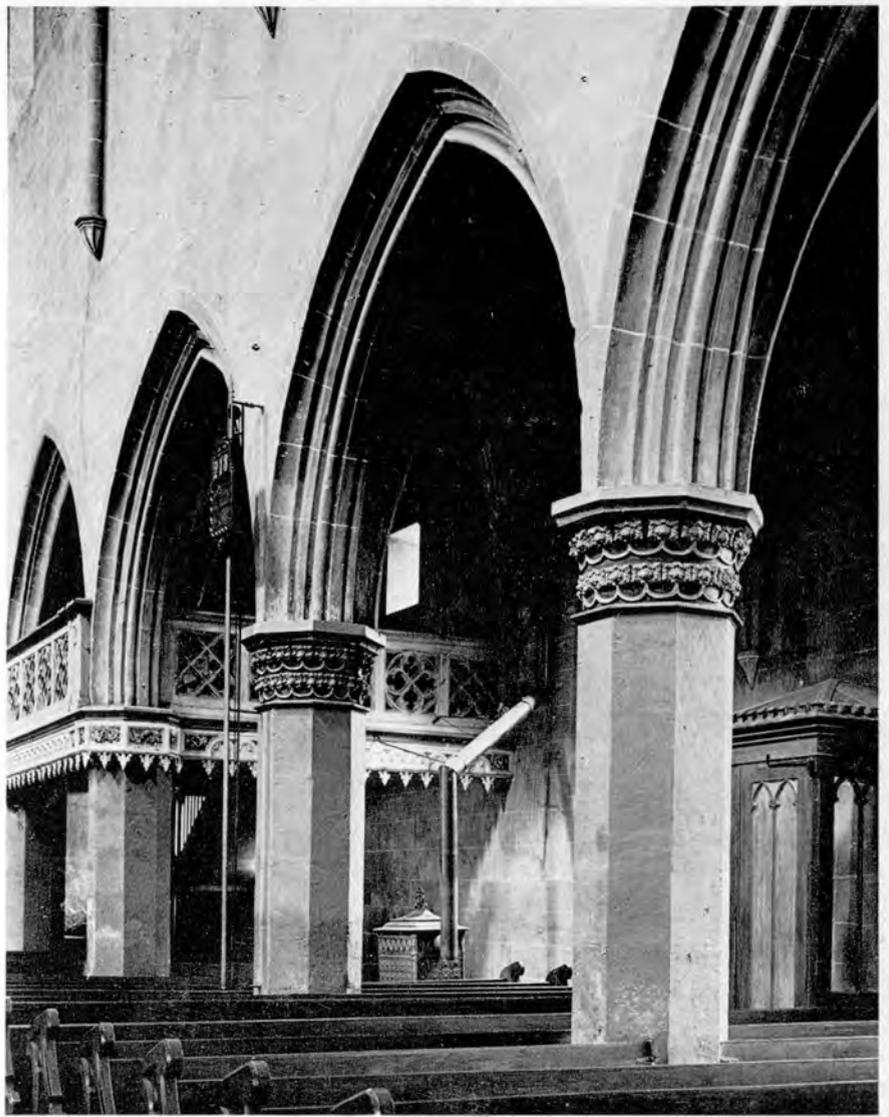




Blick in das Mittelschiff der Stadtkirche,
als vor der Neugestaltung
die Orgel noch im Chor stand.



Das Prachtkapitell mit den Bildnissen
Albrechts von Hohenberg
und seiner Schwester Gertrud.



Die 1955/56 eingebaute zentrale Beheizung
hat Ofen und Windfang in der Kirche
heute überflüssig gemacht.



Das Spital

Auch der südwestliche Teil des alten Stadtkerns birgt lebendig gebliebene Geschichte in sich: Hier breitet sich der Spitalkomplex aus, der von seiner Bestimmung her ebenfalls zum geistlichen Zentrum der Stadt gehört.

Bis 1956 war die Spitalkirche eine zwar stimmungsvolle, aber immer mehr verfallende Ruine. Trotzdem präsentierte sie sich noch dank der Feinheit ihrer Bauformen als ein Werk von Rang und zeugte von der Schönheit der Frühgotik des ausgehenden 13. Jahrhunderts. Im Zuge einer gründlichen Restaurierung erhielt die Kirche, heute Heimat der katholischen Pfarrgemeinde, 1956/57 anstelle des einstigen Langhauses einen zweckmäßigen Anbau, der trotz der modernen Bauweise zum Gesamtbild der alten Spitalanlage paßt (Bild links).

Einige Gebäude des Spitalkomplexes mußten in der letzten Zeit abgebrochen werden. Moderne Wohnbauten sind an ihrer Stelle entstanden, die einen reizvollen Gegensatz zur alten Kirche bilden. Eine endgültige Gestalt wird das Spital wohl erst wieder in einigen Jahren annehmen, wenn weitere geplante Sanierungsarbeiten durchgeführt sind. Die geschichtliche Bedeutung und die große Vergangenheit des einstigen Spitals zum Heiligen Geist werden davon allerdings nicht berührt.





Die Neugestaltung des Spitalbereiches soll neben kirchlichen auch sozialen und kulturellen Belangen Raum geben. Einen Anfang in dieser Richtung bedeutet die neue Stadtbücherei an jener Stelle, wo einst die alte Spitalscheuer stand, und der städtische Kindergarten hinter der ehemaligen Spitalschule.

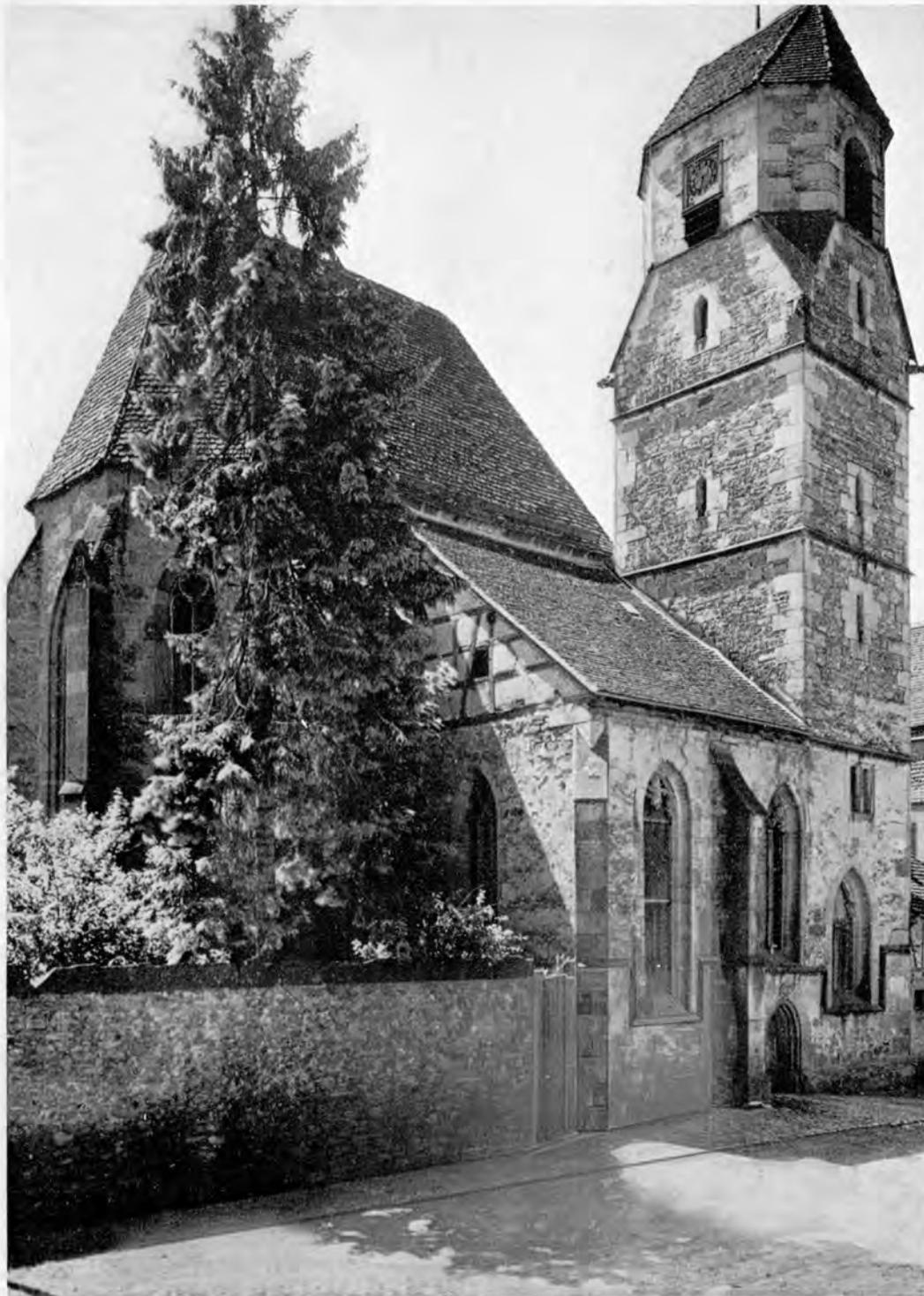




So sieht die Spitalkirche erneuert und zur katholischen Heilig-Geist-Kirche geweiht heute aus.



Das Patriarchenkreuz des Spitalordens auf einem Mauerstein und dem First der ehemaligen Spitalscheuer.



Aus der Zeit des 13. Jahrhunderts ist noch das Äußere des Chores mit den hohen Fenstern erhalten; der Nordanbau ist spätgotisch. Nach einer Inschrift am Nordostpfeiler des alten Kapitelsaales stammt der Turm aus dem Jahr 1512. Die vielen noch sichtbaren alten Mauerreste und Gewölbeansätze lassen die einstigen Ausmaße der Kirche annähernd erkennen. Das Kircheninnere enthält eine Reihe künstlerischer Kostbarkeiten: eine herrliche Sediliennische, prächtige Dienste mit seltenen Maskenkapitellen, schöne Gewölbekämpfer und ein zartes Rippengewölbe in der Halle unter dem Turm. Eines der Chorfenster gehört in die Gruppe der sogenannten figurierten Maßwerke der Spätgotik. Es zeigt einen stehenden Bären, das Wappentier des Spitalordensmeisters Johannes Betz.



Im Jahre 1297 wurde die Kirche durch den Würzburger Weihbischof Bonifatius von Knin geweiht, und zwar zusammen mit dem Spital zum Heiligen Geist. Die Spitalstiftung erfolgte zu Ehren des Heiligen Geistes und wurde von dem Römischen Spitalorden übernommen. Die Ordensregel machte nach dem Vorbild der Statuten des Johanniterordens den Dienst an Armen und Kranken zur ersten Pflicht. Die „Häuser“ des Ordens waren zugleich Krankenhäuser und Klöster. Im Gegensatz zu anderen Hospitälern zum Heiligen Geist unterstand das Markgröninger Heilig-Geist-Spital unmittelbar der päpstlichen Aufsicht. Es hatte deshalb in seinem Wappen außer der schwebenden Taube auch noch das Patriarchenkreuz. Dieses Doppelkreuz ist an den Spitalgebäuden, der Kirche und auf Marksteinen noch mehrfach anzutreffen.



Die Bilder dieser Seiten:

Links die noch nicht renovierte Spitalkirche vom Nordosten.

Das Spruchband über den drei Wappen am Seitenportal, deren unterstes das Betz'sche ist, trägt die Inschrift:
Fr. Johannes Betz 1512.

Rechts der alte Spitalhof vor dem Abbruch der ihn im Westen begrenzenden Wohngebäude und Stallungen.





Schon kurz nach der Gründung stand das Spital in hohem Ansehen, verfügte durch Schenkungen über ein großes Vermögen und hatte namhafte kirchliche Sonderrechte. So ging zeitweise der Spitalmeister von Markgröningen dem Propst der Stuttgarter Stiftskirche rangmäßig vor. Die Spitalbrüder lebten als ein Konvent von Mönchen familienartig zusammen; sie waren Bettelmönche. Nach einer Spitalrechnung aus dem Jahre 1444 hatte das Spital Einkünfte aus 34 Orten. In

Markgröningen besaß es 1528 außer den zahlreichen Hofgebäuden 300 Morgen Äcker, 18 Morgen Wiesen und 8 Morgen Weinberge, dazu eine Ziegelei, eine Mühle, ein Herberghaus und eine Küferei. Seine höchste Blüte erlebte das Spital in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts unter seinem aus Markgröningen stammenden Ordensmeister Johannes Betz, der eine rege Bautätigkeit entfaltete. Zahlreiche Gebäude aus jener Zeit tragen sein Wappen. Auch im Schlußstein eines

Gewölbes in der Bartholomäuskirche findet sich dieses Wappen wieder. Die weitere Entwicklung des Spitals war dann sehr wechselvoll. Im Jahre 1534 wurde in der Kirche die letzte Heilige Messe gefeiert. Unter dem Schwinden der päpstlichen Autorität hatte auch das Spital zu leiden. Es wechselte nach 1535 mehrmals seinen Besitzer und wurde später immer mehr eine Herberge für Betagte. Im Zuge der Säkularisation fiel das Anwesen schließlich der Stadt zu.



Bild links:

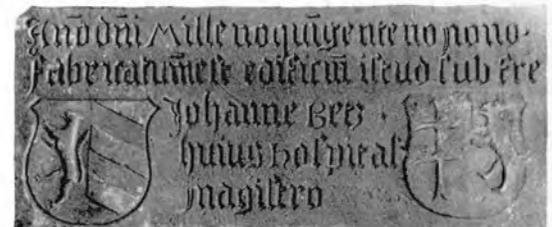
Das mächtige alte Spitalgebäude vom Spitalplatz aus. Links in der Betzgasse die ehemalige Spitalschule, ihr gegenüber der 1968 abgebrochene Spitaltrakt.

Bild oben:

So konnte man vom Turm der Stadtkirche den Spitalkomplex bis 1967 sehen.

Beim Abbruch des Wohngebäudes — im Bilde rechts hinter der Kirche — fand man 1968 den ältesten „Betzstein“, dessen lateinische Inschrift deutsch so lautet:

Im Jahre des Herrn eintausendfünfhundertneun wurde dieses Haus hier erbaut unter Bruder Johannes Betz, dieses Hospitales Meister. (Abbildung rechts)





Oben:
Der Zimmerplatz an der Ecke
Grabenstraße/Esslinger Gasse.

Links:
Torbogen von 1748 an der Hofeinfahrt
zum Haus Esslinger Gasse Nr. 3.

Rechts:
Blick in die Esslinger Gasse stadteinwärts.

Die romantische Stadt

Die Reize der einstigen Reichsstadt liegen nicht nur in ihren altherwürdigen, repräsentativen Bauten. Wie die Bilder der vorangegangenen und folgenden Seiten zeigen, steckt auch in den alten Gassen und Winkeln, in verwitterten Torbogen und bejahrten Mauern, in kunstvoll geschmiedeten Wirtshausschildern und entzückenden Erkern eine Fülle offenbar unauslöschlicher Romantik. Welcher Zauber geht allein von den malerischen Gassen aus — und wieviel Geschichte ist mit ihren Namen verbunden! Die Ostergasse beispielsweise hat nichts mit Ostern zu tun, sondern kennzeichnet die alte Dorfstraße nach Osten und zum östlichen Stadttor. Die Wächtergasse erinnert genauso wie die Volland-, Magenau- oder Wimpelgasse an ein altes Markgröninger Bürgergeschlecht. Die Betzgasse ist dem Spitalmeister dieses Namens, das Gaißergäßle einem hiesigen Stadtpfarrer gewidmet, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wirkte und von dem gesagt wird, er sei der erste Sozialrevolutionär auf einer württembergischen Kanzel gewesen.

In der Badgasse war tatsächlich die Badstube, für deren Schwitzbäder in der „Bäderhalde“ das Holz geholt wurde. Die Wettgasse kommt von der „Wette“, einer Schwemme, die beachtliche Ausmaße gehabt haben muß. Der den Älteren unter uns noch bekannte Saidenbrunnen, dessen Name von Sod (= lehmgetrübt) abgeleitet wird, stand übrigens am unteren Ende der Wettgasse.





Links die Wettegasse.
 Unten das Eck am „Ochsen“, wo man auf diesem
 um 1905 entstandenen Bild den heute nicht mehr
 vorhandenen Sainenbrunnen noch am unteren
 Ende der Wettegasse sieht. Das große drei-
 geschossige Wohnhaus dahinter brannte mit fünf
 Scheunen in diesem Viertel 1927 ab.



Die Enge innerhalb der Stadtmauer führte manchmal zu so absonderlichen Bauten wie dem „Dreieckshaus“ hinter der „Sakristei“ (unten). Rechts ein Blick aus dem Schreinerergäßle über Dächlein und Dächer zur Stadtkirche.





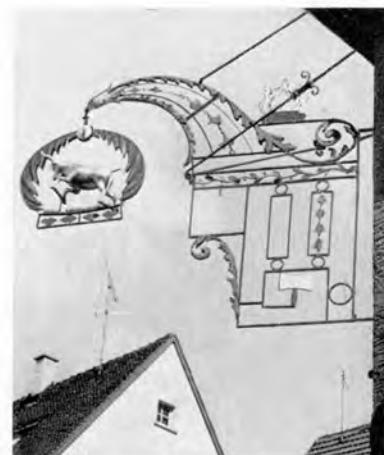
Die Kirchstraße aufwärts schauen wir auf dem linken Bild. Das Obergeschoß des Hauses Dangel steht an dieser engen Straßenstelle so weit über, daß es durch Schrägbalken abgestützt werden mußte. Leicht geschwungen und mit Kerben versehen geben sie einen hübschen Vordergrund für den Blick auf das hochragende Fachwerkhaus Egler ab. Links unten die Vollandgasse mit der Rückseite

des im Volksmund „Kriegsministerium“ genannten Hauses. Daneben seine Hofseite mit der hölzernen Eingangstreppe. Dieses heute verfallende Gebäude ist als Stockwerkseigentum ein Vorgänger der allgemein üblich gewordenen Eigentumswohnungen. Unten das Gerbergäßle, heute still geworden, da die einstmals blühenden Betriebe, die ihm seinen Namen gaben, nicht mehr existieren.





Auch das Markgröninger Herbergswesen hat eine lange Geschichte. Die älteste Gaststätte — sie stammt aus dem 15. Jahrhundert — ist die traditionsreiche Schäferherberge „Krone“, ein prachtvoller Fachwerkbau am Marktplatz. Im Jahre 1601 wird der „Adler“ erwähnt, bis zum letzten Krieg im heutigen Haus Günzler in der Kirchgasse. Ebenfalls in alte Zeit zurück reicht der „Ochsen“. Die „Post“, vorher an gleicher Stelle die „Rose“, waren von altersher Gasthöfe an der Straße, die an den Stadttoren vorbei vom Unterland in den Schwarzwald führte. Im Jahre 1751 wird zum ersten Mal der „Löwen“ genannt, der allerdings vom Gebäude her nicht mehr mit dem heutigen Gasthof gleichen Namens übereinstimmt. Der alte „Löwen“ brannte 1836 ab; sein damaliger Besitzer erbaute dafür auf dem in jener Zeit eingeebneten Stadtgraben vor



dem Ostertor das heutige Gasthaus „zur Sonne“. Während man auch heute noch zum „Bären“, zum „Lamm“, zum „Ritter“ oder zum „Röble“ einkehren kann, ist die einstige „Traube“ neben dem Rathaus zum „Ratstüble“ geworden. „Hirsch“ wie „Hufeisen“ und „Sakristei“ haben sich die zahlreichen Gastarbeiter zu Treffpunkten erkoren, und die Bahnhofswirtschaft existiert nicht mehr. Dafür haben aber die beiden Küfereien „Küferstüble“ und die Konditoreien „Cafés“ eingerichtet.

In dem Gebäude der heutigen Bartholomäus-Apotheke war früher das kirchliche Kameralamt untergebracht. Das erklärt auch die große dazugehörige Scheuer, die damals den Kirchenzehent aufnahm und erst mit der Apotheke zum Trockenraum für Heilkräuter wurde.

Die erste Apotheke am Ort befand sich übrigens im Hause Günstler in der Schloßgasse.

Die Ostergasse im Jahre 1939: Noch zeigen Wagenräder und Sensen an der Wand, wo Meister Neth seine Schmiede betrieb; noch steht das alte Haus Valet, wo sich heute das Textilhaus Balmer & Renz befindet.







Links:
Das neue Feuerwehrhaus in
der Finsteren Gasse paßt sich
mit seiner Betonkonstruktion
der Form alter Fachwerkhäuser
in seiner Umgebung sehr gut
an.

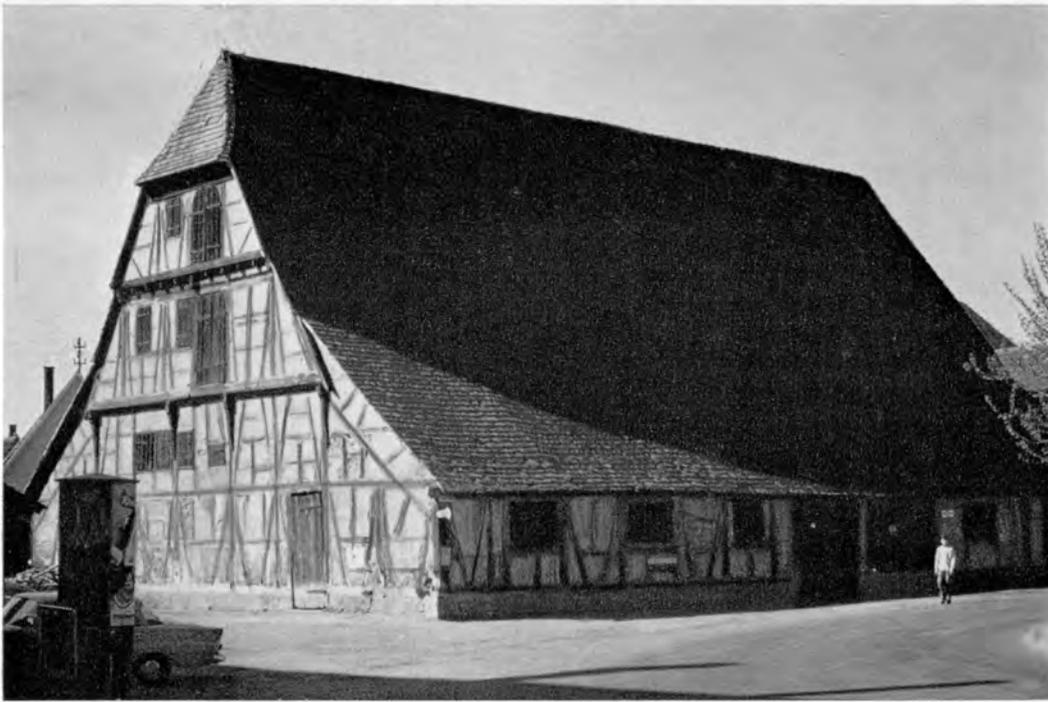
Rechts:
Rathaus, Marktbrunnen und
„Krone“ bieten aus dem
Marktbrunnengäßle ein
besonders eindrucksvolles Bild.



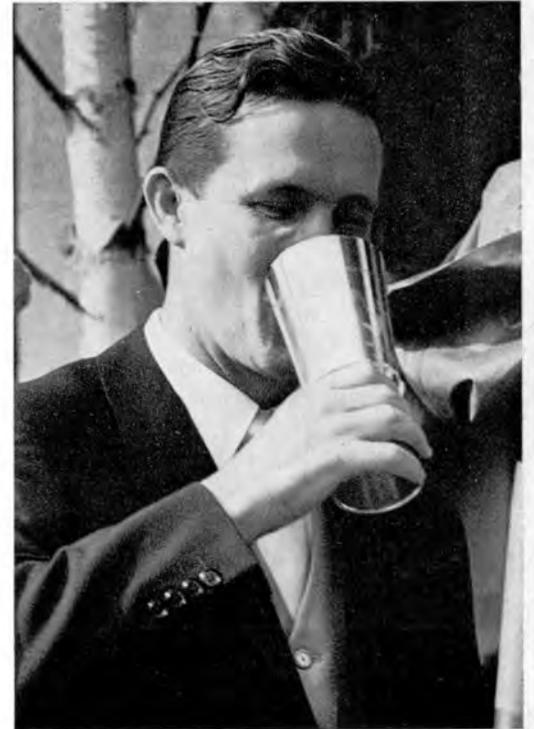
Die bäuerliche Stadt

In Markgröningen wurde schon von den Römern der Weinbau gepflegt. Darauf verweisen römische Bronzegefäße, die 1853 auf der Markung gefunden wurden. Auch die Franken, wie alle, die später das Land beherrschten, schätzten den eingefangenen Sonnenschein von den Talhäuserbergen und anderen Lagen. Kein Wunder, daß sich diese Tradition — mit allen Höhen und Tiefen — auch bei uns bis heute erhalten hat. Die Tage des „Herbstens“ stimmen alle Wengerter heiter, wie die Familien Ritz, Haag und Fiedler hier im Bilde. Sie brauchen keinen Weinzehnten mehr leisten, auch spät es





keinen Weinbann mehr, der einst der Ortsherrschaft das Recht sicherte, den Weinhandel zu sperren, wenn das eigene Angebot zu groß war. Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts gehörten die beiden Keltern der jeweiligen Ortsherrschaft (links unten im Hintergrund und Bilder rechts). Eine Weingärtnerzunft gab es in Markgröningen schon im Mittelalter. Ihr Zunftpatron war der heilige Urban, dessen Gestalt noch heute im Schäferlauffestzug lebendig ist (hier im Bilde durch Clemens Schütt verkörpert). Sicher resultiert aus dieser Verbindung — Wein und Schäferlauf — der alte, derzeit allerdings nicht mehr ganz konsequent durchgeführte Brauch, dem höchsten Schäferlauf-Ehregast — früher der Vogt, heute der Landrat — zum Willkomm den ersten Tropfen des neuen Markgröninger Jahrgangs zu kredenzen (auf unserem Bilde rechts unten Landrat Dr. Hartmann).



Die Schäferlaufstadt

Was wäre Markgröningen ohne seinen Schäferlauf, ohne jenes uralte Fest, das Jahr für Jahr Zehntausende von Menschen in seinen Bann zieht. Dabei erscheint es eigenartig, daß trotz einer jahrhundertlang ununterbrochenen Tradition die geschichtlichen Anfänge dieses ältesten schwäbischen Zunftfestes noch immer im dunkeln liegen: Niemand weiß mit Bestimmtheit zu sagen, wann dieses Fest erstmals gefeiert wurde und wer sein Stifter war.

Die erste geschichtliche Spur des „Schäfermarktes zu Gröningen“ findet sich in einer Rechnung des Markgröninger Spitals aus dem Jahr 1443, in der es heißt, daß der Spitalmeister „nach Gewohnheit des Hauses am Bartholomäus-tag den Konventualen, Knechten, Mägden und dem ganzen Gesind“ Säckel, Messer und Nestel kaufte. Dieses „nach Gewohnheit des Hauses“ läßt den Schluß zu, daß dieses Fest noch viel älter sein muß. Der Markgröninger Historiker Ludwig Heyd vermutete den Anfang des Schäferlaufs in der Zeit der staufischen Kaiser, „welche für das Aufblühen von Volks- und Zunftfesten sehr geneigt“ waren.

Die fehlende Historie des Schäferfestes mag Anlaß dafür gewesen sein, daß sich um dessen Ursprung eine Reihe von Sagen bildete, die bis auf den heutigen Tag lebendig geblieben sind. Wenn diese Sagen auch inhaltlich etwas voneinander abweichen, so haben sie doch alle die legendäre Gestalt des „treuen Schäfers Bartel“ zum Mittelpunkt, dem zu Ehren das Fest gestiftet sein soll und womit wohl für den ganzen Schäferstand die Gewissenhaftigkeit und die selbstlose Treue des Schäfers zum höchsten sittlichen Gebot erhoben werden sollten. Dem Schäfer Bartel wurde auch im Mark-







gröninger Schäferlauf-Festspiel ein Denkmal gesetzt.

Seit Jahrhunderten treffen sich Schäfer und Schäferinnen aus dem ganzen Land — früher auf Grund obrigkeitlicher Ordnungen, heute freiwillig — in der Schäferlaufstadt, die sich für diese Tage festlich herausputzt. Die „Ladenpfeifer“ mit dem Dudelsack spielen zum Auftakt, und das vorangehende Leistungshüten erinnert an den Ursprung (Bilder auf den Seiten 66/67). Die heute nämlich beim Schäferlauf üblichen Volksbelustigungen bildeten früher erst den Abschluß des großen Zunfttreffens. Damals standen am Anfang der Wollmarkt (ein weit über das Land hinaus bekannter Markt), die Tagung der Zunft und des Zunftgerichts — es hatte eine eigene Gerichtshoheit —, die Zahlung der sogenannten Leggelder sowie die Aushändigung der Meisterbriefe; erst dann begann das festliche, vergnügte Treiben, dessen Ablauf von Herzog Eberhard in der Schäferordnung vom 21. August 1651 ebenso festgelegt worden war wie die offiziellen Zunftthandlungen.



Heute ist der Schäferlauf ein Volksfest geworden, an dem aber die Obrigkeit des Landes und des Kreises, die Schäfer und die Schäferzunft noch immer großen Anteil nehmen. Der Wettlauf der Schäfer und Schäferinnen — barfuß auf dem 300 Schritt langen Stoppelfeld —, ihre Krönung zu Schäferkönig und -königin wie der figurenreiche Huldigungstanz sind offizielle und berufsständische, man kann auch sagen „zünftige“ Höhepunkte. Geblieben ist der reizvolle Zauber dieses Festes, für das man sich kaum eine schönere Kulisse vorstellen kann als das Bild dieser Stadt. Wer einmal den farbenprächtigen Festzug erlebte, der unter feierlichem Glockengeläute zum traditionellen Festgottesdienst in die Bartholomäuskirche zieht, der wird dieses alte Fest kaum jemals vergessen.





Helfer und Gefährte Pferd

Schäferlauf ist für die Markgröninger Bauern auch Erntedankfest. Ein prächtig geschmückter Erntewagen gehört deshalb seit langem zum gewohnten Bild des Festzuges. Die schönsten Pferde ziehen diesen Wagen, der die berufsständische Verbundenheit zwischen Schäfer und Bauer erkennen läßt. Zugleich erinnert dieses Gespann neben anderen und den Reitergruppen aber auch an den ältesten Helfer des Bauern, das Pferd. In Markgröningen ist es noch nicht vollständig vom Schlepper verdrängt: Ein rühriger Reit- und Fahrverein hat die Beziehungen zwischen Mensch und Pferd neu belebt.

Zu den Bildern:

Auf dem Aichholzhof, der Domäne auf der Höhe westlich der Glems, entstand in den letzten Jahren eine Stätte zur Pflege des Pferdesports (links oben).

Ein Idyll aus den dreißiger Jahren: Der „Milchwixler“ fährt am Morgen durch die Straßen der Stadt (links unten).

Dreispannig wurden dort, wo heute auch die schweren Laster auf den niedrigsten Gang schalten, die mehlbeladenen Wagen von den Mühlen an der Glems die steile Vaihinger Steige zur Stadt heraufgezogen.

Diesen vertrauten Blick auf die Stadt von einem Acker am Schwieberdinger Weg her gibt es heute wohl nur mehr mit einem Ackerschlepper im Vordergrund (Paul Reutter).



Bedeutende Landwirtschaft



Unser technisches Zeitalter hat auch die Landwirtschaft erfaßt. Wo früher mühselige Handarbeit unumgänglich war, schaffen heute moderne Maschinen in kürzerer Zeit das Mehrfache. Auch die Höfe sind anders geworden. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, gruppierten sie sich früher in oder am Rande des Stadtkerns. Ausdehnungsmöglichkeiten fehlten fast überall. Was lag näher, zog man dazu noch die immer schlechter werdenden Verkehrsverhältnisse in der Innenstadt in Betracht, als auszusiedeln, hinaus vor die Stadt? Heute zieht sich ein Kreis zweckmäßig gestalteter und nach neuesten Erkenntnissen eingerichteter Aussiedlerhöfe rund um die Stadt. Eine wesentliche Voraussetzung für das Fortbestehen der ortsansässigen Landwirtschaft ist damit erfüllt. Wie bedeutungsvoll die bäuerliche Arbeit für die wirtschaftliche Weiterentwicklung der Stadt ist, zeigt sich darin, daß im Juni 1969 von 2020 Hektar Markungsfläche 1783 landwirtschaftlich genutzt wurden. Davon entfallen unter anderem auf Felder 1430, Wiesen und Weiden 196 und Weinberge 22 Hektar.

Blickt man vom Siegfriedsfelsen zur
Vaihinger Steige, so erkennt man in der
Aichholzer Klinge den Aussiedlerhof
Schwarz.

Westlich der Münchinger Straße liegen
die Aussiedlerhöfe Reutter/Ritz und
Wemmer, östlich der Hof Kaupp/Wyrich.

Die Viehweide am Tammer See gehört
zum Aussiedlerhof Eugen Reutter.





Von der schon früher großen Geltung des Ortsbauerntums zeugen die Markgröninger Glemstalmühlen, die übrigens auf eine recht lange Geschichte zurückblicken können. Eine Obere Mühle, eine Bruckmühle und eine Untere Mühle gab es bereits, als die Stadt 1336 württembergisch wurde. Diese Mühlen gehörten der jeweiligen Ortsherrschaft, die den sogenannten Mühlbann ausübte. Sie konnte ihre Untertanen zwingen, diese Mühlen zu benutzen. Die Spitalmühle, Besitztum des Spitals, wurde im 14. Jahrhundert errichtet. Weiter glemsabwärts gab es im Mittelalter noch eine Walkmühle, außerdem bei der heutigen Papierfabrik (Bild Seite 77) eine der Ortskirche gehörende Heiligenmühle und schließlich in Talhausen eine Mühle im Weiler, auch Leutmühle genannt.

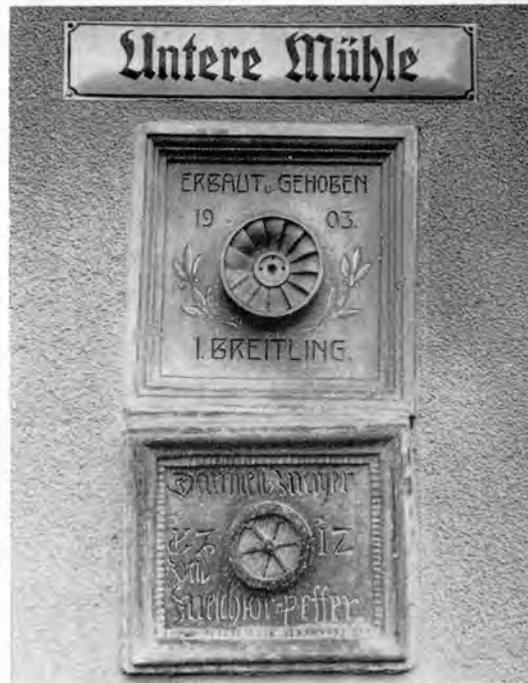
Für die Ortsgeschichte besonders bedeutungsvoll ist die Obere Mühle, im 15. Jahrhundert vorübergehend auch als Reinhardsmühle (Renharts Mul) bezeichnet. Hier ist um 1450 Johann Reinhard geboren, der als Buchdrucker in Straßburg große Berühmtheit erlangte und der sich – einer Sitte seiner Zeit entsprechend – später nach seinem Heimatort Hans Grüninger nannte. In vielen Archiven und Kunstsammlungen finden sich Inkunabeln, die sein Monogramm tragen. Nicht weniger als 251 Druckwerke aus Grüningers Druckerei in Straßburg lassen sich noch heute nachweisen; sie nehmen in der Literaturgeschichte einen nicht unbedeutenden Platz ein.



Links oben die einstige Obere Mühle, darunter die Spitalmühle.

Rechts oben sehen wir vom Mühlbergweg hinunter zur Bruckmühle an der Vaihinger Straße.

In der Wand der Unteren Mühle weisen Steine von 1903 und 1712 auf ihre Besitzer hin.





Als der Mühlbergweg noch keine asphaltierte Straße war, die heute hier zwischen Häusern in bester Wohnlage hindurchführt (Bild links).

Die Friederich'sche Papiermühle an der Glems vor Talhausen (rechts).

Nur vom Kamin der Firma Näher konnte man so — über die Gärtnerei Schiedt vorne an der Vaihinger Steige hinweg — das ganze geistliche Zentrum der Stadt mit einem Blick erfassen (unten).



Die Industriestadt

Markgröningen hat sich – man sollte ehrlich genug sein, es zuzugeben – eigentlich erst in den letzten 10 bis 15 Jahren vollends zu einem auch industriell bedeutsamen Ort entwickelt. Geraume Zeit hatte es nämlich den Anschein, als verpasse die Stadt den Anschluß. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, verfügte Markgröningen bis zum zweiten Weltkrieg nur über einige kleinere Gewerbebetriebe, die damals kaum Ansätze zu einer überdurchschnittlichen Entwicklung erkennen ließen. Auch verkehrsmäßig lag die Stadt nicht gerade günstig; zwar gab es seit 1916 eine Bahnverbindung zwischen Ludwigsburg und Markgröningen, aber der „große Verkehr“ rollte doch an der Stadt vorbei. Dazu kam die starke landwirtschaftliche Orientierung, auf die zwangsläufig Rücksicht genommen werden mußte.

Geht man in der Geschichte zurück und schließt dabei die schon immer vorhandenen Handwerksbetriebe aus, dann stellt man fest, daß in Markgröningen die Ziegelei den ältesten Gewerbezug darstellt. Selbst das Spital verfügte auf dem Gelände der heutigen Gärtnerei Schiedt (auf Bild Seite 77 im Vordergrund) über eine eigene Ziegelei. Sehr alt sind die ebenfalls bodengebundenen Steinbrüche. Im 17. Jahrhundert breitete sich das Gerbereigewerbe aus. Erstmals tauchen hier die Namen der Rotgerber Schütt aus Köln und Trautwein aus Schiltach auf. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand eine Seilerei, und in den Jahren um 1900 lagen die Anfänge der Seidenstoffweberei.

Daß die Ortsherrschaft mit dem, was das örtliche Gewerbe für sie abwarf, nicht immer ganz zufrieden war, zeigt eine alte Überlieferung, wonach Herzog

Friedrich I. (1593–1608) zur Aufbesserung seiner Einnahmen auf Markgröninger Markung nach Erz und Kohlen graben ließ. Anlaß dazu gab der in der Stadt geborene Sebastian Wächter, der als hervorragender Hofalchimist seinem Herzog in einer schriftlichen Eingabe versprach, aus unedlen Metallen edle und aus Eisen und Zinn Gold zu machen. Dieses „Gewerbe“ hat sich allerdings nicht lange gehalten.

Einen gewaltigen Umschwung in der gewerblichen und industriellen Entwicklung gab es in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg. Grundlegende politische und wirtschaftliche Veränderungen setzten neue Akzente und schufen auch in Markgröningen günstige Voraussetzungen für ein allgemeines Wachstum. Glücklicherweise hatte man rechtzeitig die in die Zukunft führenden Wege erkannt. Einer langfristigen und konsequent durchgeführten Konzeption lag die Erkenntnis zugrunde, daß die Stadt einerseits als Wohngemeinde für viele im Einzugsbereich Stuttgart–Ludwigsburg beschäftigte Arbeitnehmer zu gelten hatte, daß aber andererseits nur eine gut fundierte, expansionsfähige Industrie am Ort die Gewähr dafür bot, mit den ständig wachsenden kommunalen Aufgaben fertig zu werden.

Durch gezielte Maßnahmen gelang es, eine Reihe namhafter, bekannter Großbetriebe anzusiedeln und außerdem den hier bereits ansässigen Gewerbebetrieben die dringend notwendige räumliche Ausdehnung zu ermöglichen.

Die Metallindustrie nimmt heute in Markgröningen eine führende Position ein. Sie beschäftigt allein etwa 1500



An diesem Teich beim „Kuhställe“ tummelten sich vor 20 Jahren noch sommers die Gänse und winters die Schlittschuhläufer. Dahinter befanden sich Büro und Betrieb der Seilerei Georg Näher. Heute nehmen dort die Anlagen des aus ihr entstandenen Werks die ganze Breite des Bildes rechts ein, und von dem „See“ findet man keine Spur mehr.



Arbeitnehmer. Ihre Produktion umfaßt Motorenkolben, Spezialwerkzeuge und Formen, Autozubehöerteile, Stanzwerkzeuge und Apparate. Der Umfang der ortsansässigen Textilindustrie wird hauptsächlich durch ein Unternehmen bestimmt, das textile Bodenbeläge und Formpolster herstellt. Beachtlichen Anteil an dieser Industriegruppe, die insgesamt rund 700 Arbeitnehmer beschäftigt, hat

eine Damenmantelfabrik. Die elektrotechnische Industrie ist durch einen Betrieb mit etwa 130 Angehörigen vertreten. Große Bedeutung haben auch das WLZ-Lagerhaus, die Straßenbauunternehmen und die Hersteller von Laden- und Inneneinrichtungen. Daneben gibt es heute in der Stadt eine große Anzahl gesunder Kleinbetriebe, die sich auf verschiedenen Sektoren betätigen.

Insgesamt hat die Stadt eine wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung genommen, die noch nicht abgeschlossen ist und die – auch das soll hier gesagt sein – angesichts der anfallenden Gewerbesteuern die Stadtväter optimistisch in die kommunale Zukunft schauen läßt. Zahlreiche moderne Betriebsanlagen in den Industriegebieten an den Stadträndern dokumentieren diese Entwicklung.



Der Lößlehm, der rings um die Stadt vielfach vorhanden ist, wurde früher auf Landern, am Grasigen Weg, Tammer Weg und Bettelberg abgebaut. Heute verwenden die Ziegelwerke Layher den Lehm aus ihren Gruben an der Münchinger Straße und der Vaihinger Steige (Bild links).

Der zum Symbol für das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen gewordene Name Raiffeisen steht hoch oben auf dem Silo der Betriebsgebäude, welche die Württembergische landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft beim Bahnhof beherbergen.

Die über hundert bis zu zweihundert Meter mächtige Muschelkalkschicht, in welche sich die Glems im Laufe von Jahrmillionen rund 70 Meter tief eingeschnitten hat, ließ hier Steinbrüche entstehen, die heute von den Firmen Zimmermann (unser Bild) und Wild betrieben werden. Dazu kam die Straßenbaufirma Krieg (links unten).



Ebenfalls in Bahnhofsnähe finden wir im Gebiet Maulbronner Weg unter anderen die Anlagen der Straßen- und Teerbaufirma Baumgärtner & Burck.



Den nördlichen Abschluß der Stadt bildet ein Industrie- und Gewerbegebiet an der Straße, die den alten Gewann-Namen „An der Bracke“ führt. Unser Luftbild zeigt von rechts beginnend die Firmen Mall, Dürr, nach mehreren Wohngebäuden am Taler Weg entlang dann Maier, Lang, Vetterle/Haudeck, Stotmeister & Co., Seitner, darüber Gramlich und Döttl.

An der Südseite der Straße die Firmen Mann und Keuerleber (oben).

Ein Bild von der Kreuzung der Straßen „An der Bracke“ und „Taler Weg“ läßt die Gebäude der Firmen Maier, Lang und Vetterle/Haudeck erkennen (Bild oben links).

Die Gießerei der Mahle KG, die ihr Werk Markgröningen – von den Anlagen der ehemaligen Seidenstoffweberei ausgehend – erweitert hat. Sie fertigt auch hier Leichtmetallzylinder und Kolben von Weltruf (links).



Die Firma Sautter, Spezialwerkzeug- und Maschinenbau, siedelte sich südlich der Bahn an und bot als erste am Ort für

Arbeitnehmer dieser Fachrichtung Arbeitsplätze in nennenswertem Ausmaß (Bild unten)



Die Schulstadt

Die Schulgeschichte der Stadt umfaßt, soweit sie sich mit Sicherheit zurückverfolgen läßt, mehr als sechs Jahrhunderte. Schon recht früh erkannten die Landesherren Wert und Bedeutung der Schulen für die Heranbildung ihrer Beamten und Gelehrten. Zwangsläufig

unterlagen diese Schulen wechselnden Einflüssen; einmal war es die Obrigkeit, die die Aufsicht führte, das andere Mal die Kirche. Erst nach der Landesreformation kam es zu einer gewissen Koordination obrigkeitlicher und kirchlicher Erziehungsinteressen. Die Anfänge des Markgröninger Schulwesens liegen vermutlich im 13. Jahr-

hundert. Urkundlich wird erstmals im Jahr 1354 eine Lateinschule erwähnt, die im Gebäude des heutigen Gasthauses „zur Sakristei“ am Kirchplatz untergebracht war. Diese lateinische Stadtschule hatte im ganzen Land einen guten Ruf. Jahrhundertlang waren von ihr aus die Söhne der Stadt wohl vorbereitet an die Universitäten des Landes gezogen.





Bis 1806 blieb die Lateinschule an ihrem ursprünglichen Platz. Aus Mitteln des Spitals wurde in diesem Jahr im Präzeptorhof an der nördlichen Stadtmauer ein neues Schulhaus gebaut. Der Name „Präzeptorhof“ läßt darauf schließen, daß dort seit langem der jeweilige Lehrer der Lateinschule seinen Wohnsitz hatte

(Präzeptor ist die mittelalterliche Bezeichnung für den Lateinschullehrer). Die Markgröninger Lateinschule existierte bis 1922; sie war zuletzt eine Vorstufe für das Gymnasium und mit ihren fünf Klassen in dem Haus, das wir auf dem Bild links (im Hintergrund) sehen, untergebracht. Ab der fünften Klasse

besuchten die Schüler das Ludwigsburger Gymnasium. Die große Tradition der Lateinschule fand erst in den letzten Jahren mit dem Hans-Grüninger-Gymnasium auf dem Benzberg ihre Fortsetzung. Unser Bild zeigt seinen ersten Bauabschnitt von der Schwieberdinger Straße aus.

Im 15. und 16. Jahrhundert liegen auch für Markgröningen die Anfänge eines deutschen Schulunterrichtes, der zunächst noch innerhalb der Lateinschule abgehalten wurde. Die Schulmeister hatten aber die Pflicht, „die Schüler nach eines jeden Begehr in Latein oder Deutsch zu unterrichten“. Im Jahr 1546 verordnete Herzog Ulrich die Pflege der deutschen Sprache auch in den Lateinschulen. Ein Jahr später verfügte er die räumliche Trennung der lateinischen und der

deutschen Schule. In Markgröningen gab es 1559 trotzdem noch keine ausgesprochene deutsche Schule; der allgemeine Unterricht erfolgte noch immer in der Lateinschule. Erst 1570 tritt das älteste Markgröninger Volksschulhaus an der Ecke Turmgasse/Kirchplatz in Erscheinung; es war ein Pfründhaus der Kirche. Dieses Gebäude wurde 1860 umgebaut und erweitert. Im Volksmund blieb es allerdings bis heute die „alte Lateinschule“, weil es neben der deutschen

Schule später auch die unteren Klassen der Lateinschule beherbergte (Bild links). Schulraumnot gab es offensichtlich schon zu allen Zeiten: Auch dieses Gebäude wurde bald zu klein, vor allem, als um 1611 auch die Mädchen zur Schule gehen „durften“. Die Kirche stellte ein weiteres ehemaliges Pfründhaus auf der Südseite des Kirchplatzes zwischen der „Sakristei“ und dem Pfarrhaus bereit, aus dem im Laufe der Zeit die Deutsche Schule wurde. Seit 1649 gibt es bei uns Schulzwang.



Der Schulschwerpunkt verlagerte sich mehr und mehr auf dieses Gebäude – bis es ebenfalls den räumlichen Anforderungen nicht mehr genügte. Nach vielerlei Behelfen wurde 1880 eine Spitalscheuer an der Betzgasse zur Spitalschule (im Bild auf Seite 52) umgebaut und darin drei Klassenzimmer und ein Kindergarten untergebracht. Markante Volksschul-Daten der Gegenwart sind die Jahre 1951 und 1965, in denen der erste beziehungsweise zweite Abschnitt der neuen Ludwig-Heyd-Schule im Norden der Stadt ihrer Bestimmung übergeben wurden.

Heute ist Markgröningen im Schulentwicklungsplan ein sogenanntes Großes Schulzentrum, das das staatliche Helene-Lange-Gymnasium mit Internat, das Hans-Grüniger-Gymnasium, eine Realschule, eine Volksschule mit Grund- und Hauptschule, eine Sonderschule für Lernbehinderte und im Landesheim an der Straße nach Asperg eine Sonderschule für Körperbehinderte umfaßt. Die Stadt hat keine Kosten gescheut, um den Schulen und ihren Schülern moderne Unterrichtsräume und die dazugehörigen Sportanlagen zur Verfügung stellen.

Die Bilder dieser Seiten:

Die Ludwig-Heyd-Schule,
zweiter Schulhof und Erweiterungsbau
(links).

Der erste Bauabschnitt
der Ludwig-Heyd-Schule, 1952
(rechts oben).

Zwischen Schulgebäuden, Turnhalle und
Stadtbad ergab sich im zweiten Bau der
Ludwig-Heyd-Schule die Möglichkeit zur
Gestaltung dieses schönen Atriums
(rechts).





Das evangelische Gemeindehaus in der Paulinenstraße. Es beherbergt an seiner Südseite auch einen Kindergarten.





Zu dem Bild links:
Vor wenigen Jahren entstand auch auf dem Schönbühl-Hardthof ein neues Schulgebäude, gewissermaßen das kulturelle Zentrum dieses Teilortes im Westen der Stadt. Der Schönbühl-Hardthof ist mehr als 200 Jahre alt. Die Besiedlung geht auf Herzog Karl Eugen zurück, dem das Bauerntum sehr am Herzen lag. Eine alte, in Stein

gehauene Inschrift besagt, daß „Johannes Schettler und seine Hausfrau Appolonia eine gebohrne Schmiden bedde von Schwieberdingen diesen Platz neu angelegt haben genannt der Hart Hof Anno 1760“. Von dem Vornamen Appolonia rührt wohl die Bezeichnung „Abbeleshof“ her, die heute noch von alteingesessenen Markgröningern und Schwieberdingern benutzt wird.

Bild oben:
Die Hauptzweigstelle der Kreissparkasse Ludwigsburg an der Ecke Grabenstraße und Bahnhofstraße. Dahinter das Gebäude der Bundespost. Die in moderner Weise gestaltete Plastik erinnert daran, daß Markgröningen einst auch durch die Schäfererei zu Ansehen und Wohlhabenheit gelangt war.



Die Postkutsche, das „Zügle“ und moderne, chromglänzende Bahnbusse — das sind die öffentlichen Verkehrsmittel, die in den vergangenen sechs Jahrzehnten die Verbindung zwischen Markgröningen und seinen Nachbarn aufrechterhalten haben. Sie sind, wenn man so will, ein Stück Geschichte für sich. Seit 1896 bemühte sich Markgröningen um eine Bahnverbindung nach Ludwigsburg — am 4. Dezember 1916 ist das erste „Zügle“ gefahren, „mit drei Personenwagen, aber nur 4. Klasse, weil infolge des Krieges Mangel an Wagen bestand“. Die Personenpost von Markgröningen nach Asperg fuhr am 3. Dezember 1916 zum letzten Mal, bekränzt und mit dem trompetenden Postillon Ziegler auf dem Bock. Heute sind es überwiegend großräumige Busse, die die Menschen von einem Platz zum anderen bringen. Der Zug führt nur noch ein Schattendasein,





und mit etwas Wehmut denkt man wohl an die Zeit zurück, als das „Halbsechszügle“ den Bauern auf dem Feld mit Gepfeife und Gebimmel den nahenden Feierabend verkündete.

Der alte Gasthof zur Post (im Bilde links oben) wich dem Neubau der Markgröninger Bank an der Ecke Bahnhofstraße/Graf-Hartmann-Straße.



Modernes Wohnen

ist eine Selbstverständlichkeit in den neuen Wohnvierteln mit ihren Bungalows, Reihenhäusern und Wohnblöcken. Das erste Hochhaus im Gebiet Stuttgarter Weg zeigt an, daß der „kostbare“ Boden wie einst innerhalb der engen Stadtmauer „höchstmöglich“ genutzt werden muß. Traditionsbewußt zeigt sich die Stadt auch in neuen Wohnstraßen. Diese zum Beispiel trägt den Namen des hier geborenen Pfarrers, Magister Rudolf F. H. Magenau, eines namhaften Pädagogen, Dichterfreund von Hölderlin und Neuffer, die benachbarten Straßen um die Schule ihre Namen gaben: Zeichen des Bemühens von Prof. Dr. Erhard Lenk, Stadtgeschichte lebendig zu erhalten.





Der Eingang zum erweiterten Friedhof
an der neuen Aussegnungshalle.

Das Friedhofswesen ist für eine Gemeinde eine recht bedeutungsvolle Angelegenheit. Nicht nur aus Gründen der Totenverehrung, zu der man sich verpflichtet fühlt, sondern auch im Blick auf das Gesamtbild eines Ortes, für das die Friedhofsanlage einen nicht unwesentlichen Teil darstellt. Markgröningen verfügt am Ostrand des Stadtkerns über eine würdige Totenstätte, deren Mittelpunkt die neue Aussegnungshalle bildet. Symbolisch weist das betonte, beherrschende Steildach dieser Halle himmelwärts. Stadtbaumeister Leiberich glückte mit ihr ein Bau, der in Form und Material den hohen Ansprüchen gerecht wird, die Verwendungszweck und Vorhandensein sakraler Bauwerke von Rang in dieser Stadt fordern.



Nicht von Anfang an war der Markgröninger Friedhof an seinem heutigen Platz. Bis 1630 wurden die Toten auf dem Kirchhof um die Stadtkirche bestattet. Das Spital hatte seinen eigenen Spitalfriedhof. Zahlreiche alte Grabmäler in der Mauer des jetzigen Friedhofs erinnern noch heute an frühere Markgröninger Geschlechter und lassen erkennen, wie tief sich seinerzeit die Lebenden mit den Toten verbunden fühlten.

Den alten Teil des Friedhofs und seinen Eingang von der im Volksmund „Hasengäble“ genannten Friedhofgasse her, zeigen diese beiden Bilder.



Auch die städtische Turnhalle hat sich im Laufe der Zeit gewandelt. Für viele Markgröninger ist die „alte Turnhalle“ auf dem Benzberg noch eine lebendig gebliebene Erinnerung. Wie viele schöne Stunden hat man in ihr verlebt — beim Sport oder beim geselligen Feiern, zu einer Zeit, die noch nicht annähernd so anspruchsvoll war wie die heutige? Die neue städtische Turn- und Festhalle, inmitten einer gepflegten, einladenden Grünanlage, präsentiert sich als ein geräumiger Zweckbau mit einer auf die heutigen Anforderungen zugeschnittenen Innenausstattung. Eine Hartplatzanlage auf dem Benzberg ermöglicht Sport und Spiel auch im Freien. Geblieben ist das unter Denkmalschutz stehende „Schießhaus“ an der Westseite der Halle, das vermutlich auf Graf Eberhard im Bart zurückgeht. Er ließ an verschiedenen Orten für seine Landmiliz Schießhäuser





errichten. Das Markgröninger Schießhaus soll 1634 zerstört, später aber wieder aufgebaut und noch 1829 als „Siechenhäusle an der Steig“ verwendet worden sein (Bilder auf der linken Seite).

Die Benzbergseite der neugestalteten und durch einen Bühnenanbau erweiterten Turn- und Festhalle.



Auf ihr Stadtbad sind die Markgröninger mit Recht besonders stolz. Eine Vorliebe fürs Baden fand man ja immer schon bei ihnen, was bei so schönen Badeplätzen wie auf dem Bilde rechts an der Enz oder an den Wehren der Glems oder — wer erinnert sich noch? — im „Kurtzbädle“ oder im „Seminarbädle“ nicht verwundert.



Schon dringt die Morgensonne durch die
Nebel, die aus den Wiesen
am weidengesäumten Leudelsbach steigen.

Die liebenswerte Stadt

Wie allenthalben am Rand des Rotenacker Waldes lädt auch am Enzblick eine Ruhebänk ein (rechts).

Zwischen Weinbergen und Wald am Rotenacker Wald entlang (unten rechts).

So sieht man, nicht weit vom beliebten Ausflugsziel Schellenhof, das Enztal aufwärts (links).



Zu den Dingen, die Markgröningen so liebenswert machen, gehört auch die landschaftlich so reizvolle Umgebung. Rings um die Stadt liegen die idyllischen Täler der Glems, der Enz und des Leudelsbachs; nicht weit ist es bis zum Rotenacker Wald, zur Schlüsselburg oder zum Muckenschupf. Hübsche Ausblicke bieten die Wege dorthin — zurück auf die malerische Kulisse der Stadt oder über die Täler hinweg auf die gegenüberliegenden Höhen. Ein besonders eindrucksvolles Panorama öffnet sich vom Enzblick aus am Rande des Rotenacker Waldes. Weit schweift hier der Blick über das Enztal hinweg bis hinüber zu den Strom- und Heuchelbergen. Aber auch ein Blick durch die „Stadtbrille“ ist lohnend. Ist es nicht schön, daß es so unmittelbar an einer Stadt noch Plätze gibt, an denen man mit sich und der Natur allein ist?







Schon grüßt das Naturfreundehaus
den winterlichen Wanderer beim Heimweg.

Das Naturfreundehaus im Gewann
„Spiegle“ hoch über dem Leudelsbachtal
(unten links).

„Stadtbrille“ nennt man treffend dieses
Weinbergtor am Rotenackerweg
(unten rechts).





An das Gruppenklärwerk im Leudelsbachtal sind außer Markgröningen noch Asperg, Möglingen und der Ludwigsburger Vorort Pflugfelden angeschlossen.





Blick über die Au, in der Markgrönings eigene Wasserquellen liegen, zum Asperg (Bild links).



An der Straße nach Asperg und noch zu Markgrönings gehörend liegt das Landesheim des Landeswohlfahrtsverbandes. Ursprünglich nur Altersheim, wurden dann in vor einigen Jahren hinzugekommenen Neubauten auch körperbehinderte Kinder untergebracht.

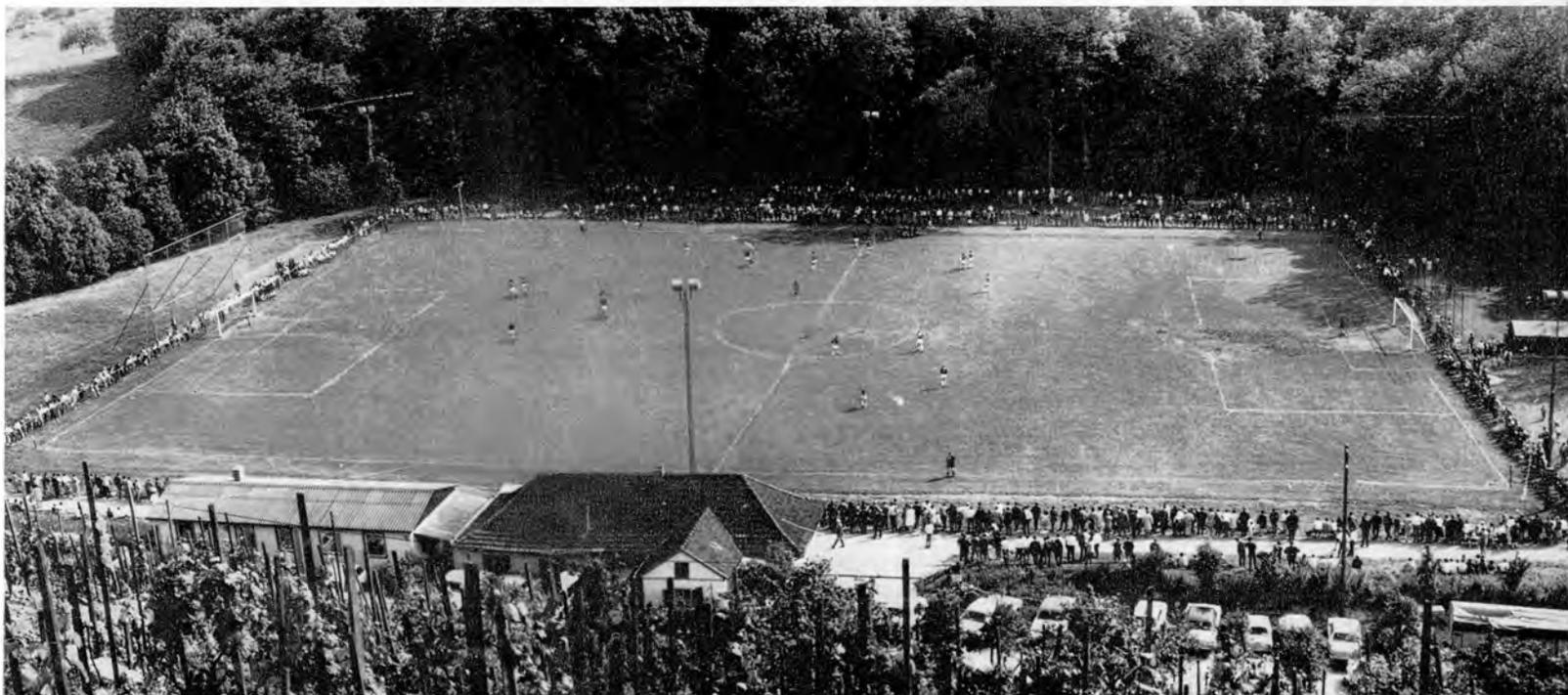


Der Siegfriedsfelsen ragt steil aus dem Glemstal empor. An den Hängen in seiner Nähe werden immer mehr ehemalige Weinberge zu Wochenendgrundstücken, denn der Städter findet hier neben landschaftlichem Reiz wirklich noch die ersehnte Ruhe (Bild links).

Der im Glemstal an der Spitalmühle herrlich gelegene Sportplatz ist das Eldorado der Fußballer, aber auch ein idealer Ort für die dort schon mehrfach durchgeführten Reit- und Fahrturniere (Bilder auf der rechten Seite).



„Gruhstätten“ (von ausruhen, ausgruhen) erinnern an die Zeit, als die Marktfrauen mit ihren schweren Körben noch unterwegs waren. Wie willkommen mag ihnen nach langem, beschwerlichem Weg eine „Gruhstätte“ gewesen sein, wenn sie, ohne ihren Tragkorb abzusetzen, ein paar Minuten verschnaufen konnten? Und was mögen sich hier im Übermut die Mägde erzählt haben, wenn sie mit ihren Vesperkörbchen unterwegs waren zu den Schnittern auf dem Felde und zu einem kleinen Schwätz „ausgruhten“? Wie hier am Schwieberdinger Weg finden wir „Gruhstätten“ auch noch an anderen Ortsausgängen, am Taler Weg zum Beispiel oder an der Unterriexinger Straße.





Auf dem Weg vom Muckenschupf hinab nach Talhausen, von wo aus mit dem Sonnenberg die beste Markgröninger Weinlage aufsteigt.

Talhausen ist nicht so jung, wie seine Häuser vermuten lassen. Schon vor über 600 Jahren — 1304 — wurde es zum erstenmal urkundlich erwähnt. Wahr-

scheinlich gab es aber den Weiler schon früher; wie allerdings sein Verhältnis zur Stadt Markgröningen war, läßt sich heute nicht mehr mit Bestimmtheit sagen. Ende



des 18. Jahrhunderts hat man Talhausen vergeblich gesucht; die Siedlung war abgegangen. Etwa um das Jahr 1800 wurde mit der Neugründung begonnen.

Heute ist Talhausen eine Idylle, vor allem, wenn man von der Schlüsselburg aus auf die still im Glemstal liegenden Häuser hinunterschaut. Aber erst dieser

Weiler rundet das Gesamtbild der einstigen freien Reichsstadt, vormaligen Oberamtsstadt und weitbekannten Schäferlaufstadt Markgröningen ab.

Die Geschichtsschreiber der Stadt

MAGISTER LUDWIG FRIEDRICH HEYD
1792–1842

wurde in Bissingen an der Enz geboren. Er studierte in Tübingen Theologie und Philosophie. Eine einjährige Studienreise führte ihn durch Deutschland und Italien. Seit 1820 verwaltete er die Stelle des Markgröninger Stadtpfarrers und publizierte eine Reihe wissenschaftlicher Untersuchungen, die ihm viel Anerkennung eintrugen: unter anderem die Aufforderung, an der Universität Tübingen Vorlesungen über Geschichte zu halten, die ehrenvolle Ernennung zum Mitglied des Vereins für Vaterlandskunde und das Ehrenbürgerrecht von Markgröningen. Von seinen größeren Arbeiten seien genannt: „Der württembergische Canzler Ambrosius Volland“, Sohn unserer Stadt (1828); die „Geschichte der vormaligen Oberamtsstadt Markgröningen“ (1829) und sein eigentliches Lebenswerk über Herzog Ulrich von Württemberg mit dem Untertitel „Ein Beitrag zur Geschichte Württembergs und des Deutschen Reiches im Zeitalter der Reformation“.

PROFESSOR DR. HERMANN ROEMER
1880–1958

entstammt einer altwürttembergischen Theologen- und Juristenfamilie. Seit 1912 war er Stadtpfarrer in Bietigheim, seit 1918 Professor am Lehrerinnenseminar Markgröningen. Neben seiner beruflichen Tätigkeit widmete er sich der Geschichts- und Heimatforschung sowie der Familienkunde. In Bietigheim begann er sein 1955 abgeschlossenes Heimatbuch „Geschichte der Stadt Bietigheim a. d. Enz“; in Markgröningen trat er in die Fußstapfen Ludwig Heyds: 1930 bzw. 1933 erschien sein vielbeachtetes zweibändiges Werk „Markgröningen im Rahmen der Landesgeschichte“. Als Mitarbeiter der Forschungsstelle „Schwaben im Ausland“ gab er 1942 das Buch „Die Auswanderer aus Markgröningen“ heraus und unternahm eine Studienreise nach Odessa. Das „Familienbuch Roemer“ (1922), „Familien- und Heimatbuch Gemmingen-Steinegg“ (1934), das „Bissingener Heimatbuch“ (1955) und zahlreiche Aufsätze legen Zeugnis ab von dem unermüdlichen Schaffen unseres Markgröninger Ehrenbürgers.

PROFESSOR DR. ERHARD LENK
1897–1967

Die Pädagogik erfüllte sein Leben, wie aus zahlreichen Aufsätzen hervorgeht. Er studierte in seiner Heimatstadt Leipzig Biologie, Chemie, Psychologie, Pädagogik und Philosophie, ließ sich 1928 drei Jahre zu wissenschaftlicher Weiterbildung und einer Studienreise durch Süd- und Mittelamerika beurlauben, war später Leiter eines Leipziger Mädchengymnasiums, daneben als Honorarprofessor Direktor des „Instituts für praktische Pädagogik der Höheren Schule“ an der Universität Leipzig. 1953 übernahm er die Leitung des Staatlichen Aufbaugymnasiums für Mädchen in Markgröningen, war Mitglied des Pädagogischen Prüfungsamtes Stuttgart, gab den HLS-Brief heraus und widmete sich, angeregt durch Prof. Roemer, stadt- und schulgeschichtlichen Forschungen. So veröffentlichte er z. B. in den „Lebensbildern aus Schwaben und Franken“ eine Abhandlung über den in Markgröningen geborenen Dichter-Pfarrer Rudolf Magenau, Jugendfreund Hölderlins.
(Text dieser Seite von Frau Dr. Maria Lenk.)





Markgröningen —
das Bild einer Stadt zwischen gestern
und morgen, die Wurzeln, die tief
in einer langen Vergangenheit gründen,

die Perspektiven, die in die Zukunft
überleiten, das sollte mit diesem Buch
dargestellt werden.
Wenn es gelang, Gewesenes aufzuzeigen

und lebendig zu erhalten, die Liebe zu
einer alten und doch jung gebliebenen
Stadt neu- oder wiederzuerwecken,
dann hat diese Arbeit ihren Sinn erfüllt.

BILDNACHWEIS

Probst Gerhard: Umschlagbild
Brugger Luftbild: 8 (Freigabe durch Innenministerium Baden-Württemberg Nr. 2/13833)
Foto Deutsch: 13, 20(2), 21(3), 34, 48(1), 53(1), 60(1) 74(1), 75(2), 84(1), 88(1), 93(1), 105(1), 107(1)
Foto Eisenhardt: 70(1), 76, 78
Elsäßer & Co. Luftbild: 6/7, 82/83 (Freigabe durch Reg.-Präs. Nordwürttemberg Nr. 9/15789)
Eppler Kurt: 68(1)
Escher Harald: 67, 69
Evangelisches Stadtpfarramt: 42(1)
Geissler Dieter: 13(1), 16, 17
Gleiser Otto: 100, 102(1), 104

Foto Haidle: 20(1), 30, 38, 41(1), 43(1), 44, 49(1), 51, 53(1), 54(1), 55, 57(1), 77(1) 95, 96(2), 111
Hemminger Walter: 73(1)
Hutflus/Kling: 105(1), 106(1)
Kronenbitter Günter: 99
Kultur- und Pressamt des Kreises Ludwigsburg: 43(1)
Landesbildstelle Württemberg: 18, 22, 24, 26(1), 28, 29, 36, 37, 42(1), 45, 52(1), 64(1), 87(1), 110(1)
Landesverkehrsverband Württemberg/Eisenhardt: 63
Prof. Dr. Lenk Erhard: 19, 20(1), 21(1), 25, 26(1), 27, 31, 32, 43(1), 49(1), 50(1), 54(1), 57(1), 58(1), 59, 60(4), 64(1), 84(1), 102(1) 106(1), 107(1), 109
Mahle Werkfoto: 82(1)

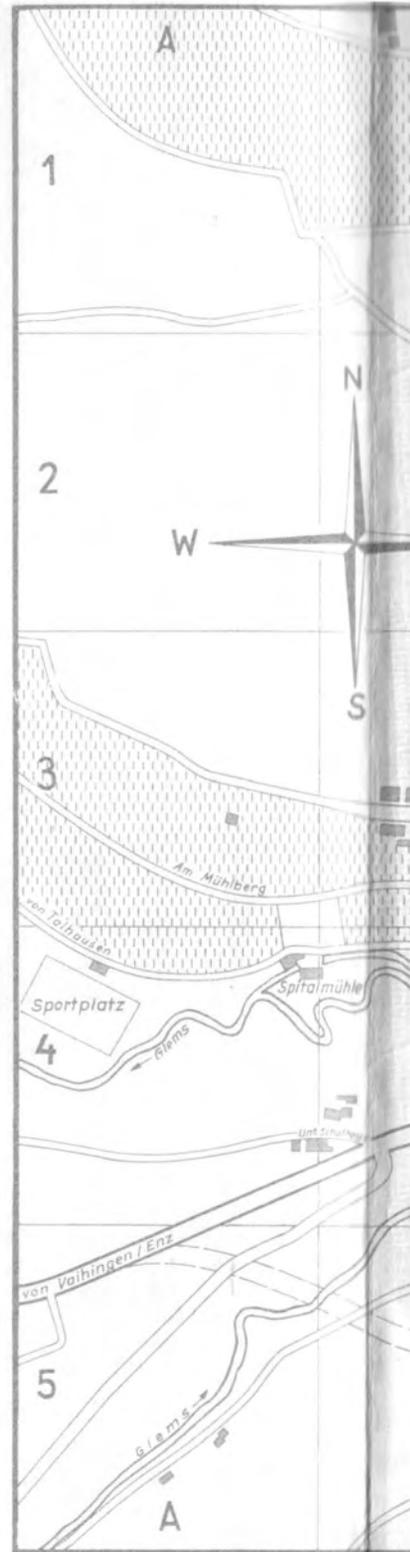
Menzi Balthasar: 90(1)
Probst Karl: 65(1)
Prof. Dr. Ratheke: 12, 65(1), 90(1)
Rechbild/Dr. Busch: 40
Foto Röckle: 4, 33, 46, 48(1), 58(1), 62, 65(1), 72, 73(1), 75(1), 79, 80(1), 81, 83(1), 85, 86, 87(1), 88(1), 89, 91, 92, 93(1), 94, 97, 98, 101, 102(1), 103
Stadtarchiv Markgröningen: 9, 10, 11, 23, 56(1)
Foto Teschke: 56(1), 108
Tomschik Erich: 39, 41(1), 47, 60(2), 80(1)
Walz Wilhelm: 68(1)
Weber A. & Co.: 14, 52, 61
Foto Windstosser: 15, 66

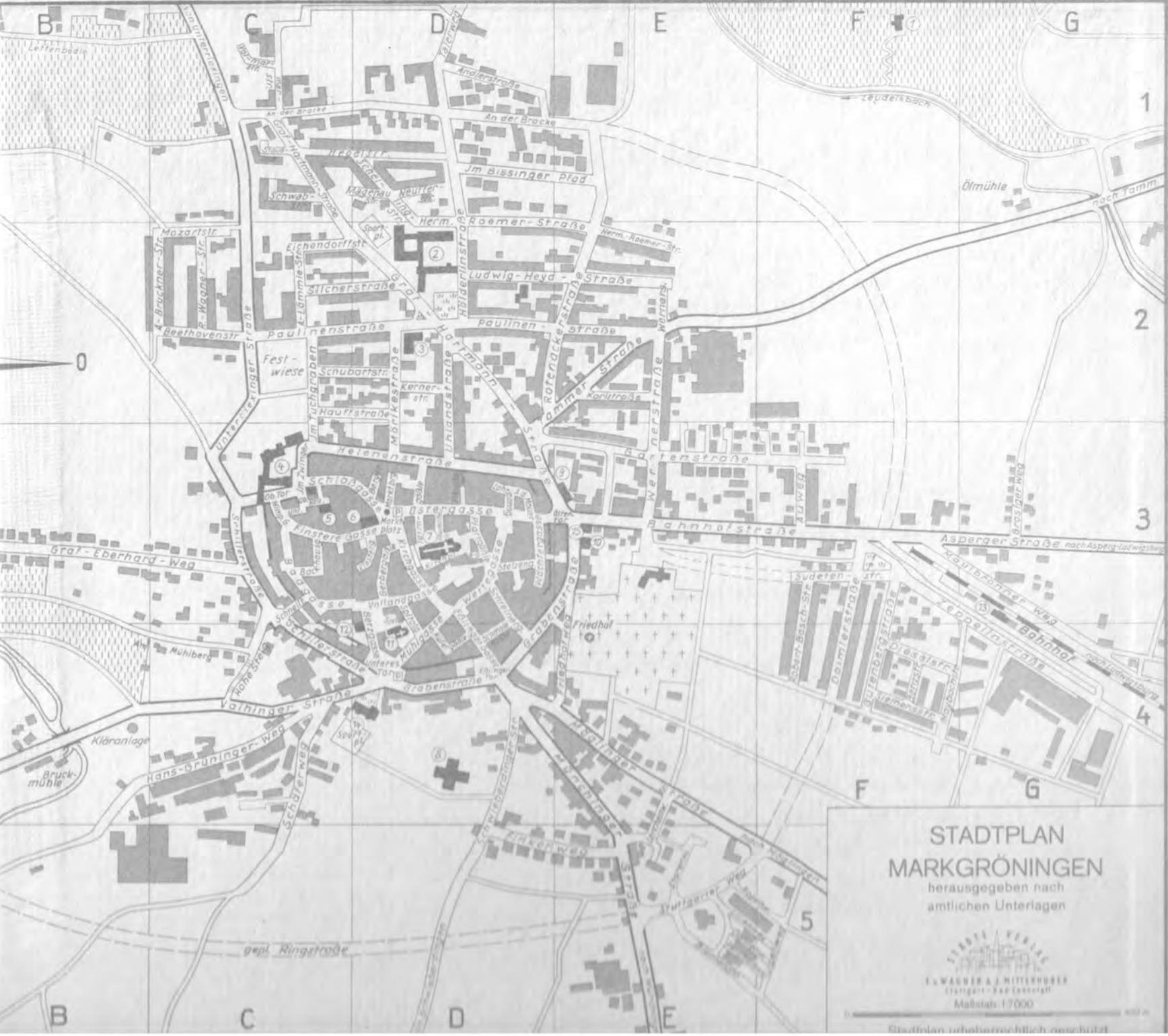
Markgröningen Stadtplan 1969

Erläuterungen:

- ① Naturfreundehaus
- ② Ludwig-Heyd-Schule
- ③ Evangelisches Gemeindehaus mit Kindergarten
- ④ Helene-Lange-Gymnasium
- ⑤ Bezirksnotariat
Stadtbauamt
Bürgersaal
- ⑥ Rathaus
- ⑦ Evangelische Stadtkirche St. Bartholomäus
- ⑧ Hans-Grüninger-Gymnasium
- ⑨ Markgröninger Bank
- ⑩ Bundespost
- ⑪ Katholische Kirche zum Heiligen Geist (Spital)
Stadtbücherei
- ⑫ Städtischer Kindergarten
- ⑬ Bahnhof
- ⑭ Städtische Turn- und Festhalle
- ⑮ Hauptzweigstelle der Kreissparkasse Ludwigsburg

Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung
des Städteverlags E. v. Wagner & J. Mitterhuber.





**STADTPLAN
MARKGRÖNINGEN**
herausgegeben nach
amtlichen Unterlagen



